DER STERN

84. JAHRGANG NR. 6 JUNI 1958

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

84. Jahrgang Nr. 6 Juni 1958

I N H A L T

Fleischlich gesinnt sein ist der Tod 161
Wir sahen die Kirche überall auf der Welt 164
Das „besondere Volk" von Klein-Utah 168
Der Glaube ist der Sieg . . . 175
Die Macht der Gedanken . . . 180
Zeugen in Wort und Wandel . 183
Neue Diener wurden berufen . 185
Aus den Missionen 190

Titelbild: Oberbayern: Berchtesgadener Land, Ramsau und Bindalm, Hintergrund über der Tanne und nach links Ameisennockenköpfe; der Grat ist die deutsch-österreichische Grenze

Foto: Dr. Wolff & Tritschler

Unter Leiden prägt der Meister
In die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein;
Wie er dieses Leibes Töpfer,
Will er auch des künft'gen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden sein.

Leiden sammelt unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt,
Ist wie eine Engelswache,
Die im innersten Gemache
Des Gemütes Ordnung hält.

Karl Friedrich Hartmann

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab;
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

de la Motte-Fougue

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. — Auflage 3100. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, 1/2 Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main, Nr. 1285 99. —
Postverlagsort: Frankfurt am Main

FLEISCHLICH GESINNT SEIN ist der Tod

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

Zur Eröffnung der 128. Jahreskonferenz der Kirche, am 4. April 1958, hielt Präsident David O. McKay im Tabernakel folgende Ansprache, die wir hier etwas gekürzt wiedergeben:

Es ist über fünfzig Jahre her, seit ich hier zum ersten Male als einer der Führer der Kirche stand. Ich erinnere mich der Erregung und der Demut, die mich damals angesichts einer solchen Versammlung und bei der Annahme dieser Stellung überkamen. Fünfzig Jahre, die seither vergangen sind, haben es nicht leichter gemacht, vor einer so großen Versammlung zu stehen und sich der Verantwortung bewußt zu werden, die dieses Amt mit sich bringt. Auch an diesem Morgen, wie damals und all die Jahre hindurch, bitte ich um Ihr Mitfühlen und Ihre Gebete.

Ein Jahr ist vergangen, seit wir uns bei einer solchen Gelegenheit trafen. In Namen der Ersten Präsidentschaft heiße ich Sie willkommen, nicht nur Sie hier im Tabernakel, in der Versammlungshalle und in den übrigen Hallen, sondern ebenso alle, die durch Rundfunk und Fernsehen mit uns verbunden sind. Wir sind dankbar dafür, daß Sie sich die Zeit genommen haben, an der Generalkonferenz der Kirche teilzunehmen. Vor allem begrüßen wir die 31 817 Bekehrten, die im abgelaufenen Jahr zu unserer Kirche gekommen sind. Diese Gruppe allein stellt sechs Pfähle von je 5000 Mitgliedern dar. Wir heißen sie willkommen und geben unserer Überzeugung Ausdruck, daß sie, zusammen mit allen, die uns zuhören, die zusätzliche Verantwortung empfinden, die sie durch ihre Mitgliedschaft in unserer Kirche übernommen haben. Wir danken den Missionaren, die diese Mitglieder in die Kirche Jesu Christi geführt haben. Wieviel Freude werden sie dafür erfahren! Wir danken auch denen, die im vergangenen Jahr die Frohe Botschaft zu vielen anderen gebracht haben. Dazu könnte ich noch die Fortschritte in der Priesterschaftsarbeit, im Hilfswerk und auf all den anderen Gebieten der kirchlichen Arbeit erwähnen. Sie mögen sich reichlich bedankt fühlen durch all das, was geleistet worden ist. Es ist mir schwer geworden, alles das auch nur in Umrissen aufzuzeichnen, was ich für die Menschen unserer Kirche und die Menschen in der Welt auf dem Herzen hatte. Paulus hat einmal gesagt: „Fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede." (Röm. 8, 6.)

Das Wort „fleischlich" bezieht sich, wie Sie wissen, auf das Körperliche, es schließt das Sinnliche ein. Aber ich meine hier die körperliche Umgebung und unsere tierischen Instinkte, den Ärger, der auf uns zukommt, die unfreundlichen Worte, die gesprochen werden und die das Leben so uner-

quicklich machen. Besser wäre es, den Ton auf die spirituelle Seite unseres Lebens zu legen, auf die wirkliche Natur unseres Daseins.

Ein Bericht über unerfreuliche Dinge in einem Hause, den ich vor einigen Wochen erhielt, brachte mich auf den Text für meine heutige Ansprache. Ich fragte mich: Warum können wir nicht auch zu Hause eine spirituelle Haltung einnehmen an Stelle der unfreundlichen, warum können wir uns nicht an jedem Tag unseres Lebens spirituell verhalten, da wir doch alle die Ermahnungen des Herrn, alle die Gelegenheiten, die die Kirche uns bietet, ständig vor Augen haben? Was nützt alle Religion, wenn sie nicht unser tägliches Leben bessert? Warum muß immer der Ton auf der fleischlichen Seite unserer Natur liegen? Besitzen wir nicht die Gebote des Evangeliums, die Christus uns geoffenbart hat? Durch einen Brief erfuhr ich von einer Situation, wie sie unter Mitgliedern der Kirche einfach unentschuldbar ist. Ein Ehepaar war im Streit. Im Zorn verfluchte der Mann seine Frau, er warf einen Tisch um, auf dem Speisen standen — es war das Bild eines Menschen, dem in dieser geistigen Verfassung der Zorn mehr schadete, als die Ursache, die ihn hervorbrachte. Jeder von uns hat die Neigung, den anderen zu tadeln, der Mann die Frau, die Frau den Mann und Kinder die Eltern, während der Fehler bei ihnen selber liegt. Ein Mann ohne Selbstbeherrschung kann seine Leidenschaften nicht zügeln, und mag er die besten religiösen Absichten haben —, im täglichen Leben ist er vom gewöhnlichen Tier nicht sehr weit entfernt. Religion soll uns erheben, sie appelliert an den Geist im Menschen, an seine Persönlichkeit, und doch — ungeachtet des Zeugnisses der Wahrheit geben wir immer wieder der fleischlichen Seite unserer Natur nach. Wer zu Hause streitet, hält den Geist der Religion von seinem Herzen fern. Eine Mutter, die sich zu Hause eine Zigarette anzündet, gibt ebenfalls der fleischlichen Seite ihres Wesens nach. Wie weit entfernt sie sich vom Ideal der Kirche! Jeder häusliche Streit steht im Widerspruch zu dem spirituellen Leben, das zu entwickeln Christus uns aufgetragen hat. Nur im täglichen Leben können wir das zum Ausdruck bringen.

Die Menschheit macht große Fortschritte in der Wissenschaft und in ihren Erfindungen, größere vielleicht als jemals zuvor. Aber sie macht nicht entfernt die gleichen Fortschritte in bezug auf den Charakter und das Spirituelle. Vor einiger Zeit las ich eine Bemerkung von General Omar N. Bradley, dem früheren Stabschef. Er meinte, durch die fürchterlichen Waffen, die der Mensch jetzt besitze, sei die Menschheit in Gefahr, durch die moralische Unreife der Menschen vernichtet zu werden. Zweifellos habe unser Wissen unsere Fähigkeit, es zu kontrollieren, zunichte gemacht. „Wir haben zu viele Menschen, die Wissen haben, und zu wenige, die Gott haben." Der Mensch stolpert blind durch seine spirituelle Dunkelheit, während er mit den prekären Geheimnissen von Leben und Tod spielt. Die Welt ist glanzvoll geworden, aber sie besitzt keine Weisheit, sie ist machtvoll, aber ohne Gewissen. Unsere Welt ist voll von nuklearen Riesen und von Menschen, die in sittlicher Hinsicht wie Kinder sind. Wir wissen mehr über den Krieg als über den Frieden, mehr über Töten als über das Leben. Die irdische Existenz des Menschen ist nur eine Prüfung für ihn, ob er seine Bemühungen auf die Befriedigung seiner physischen Natur konzentrieren, oder aber spirituelle Werte sich zu eigen machen will. Das Ideal des spirituellen Weges ist Christus. Der Mensch muß für etwas Höheres leben als für sich

selbst, wenn er den wahren Zweck seines Lebens erkennen will. Die Stimme des Erlösers sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Das Leben besteht nicht aus großen Opfern oder Pflichten, sondern aus den kleinen Dingen, unter denen Lächeln und Freundlichkeit und kleine Aufmerksamkeiten, die zur Gewohnheit werden, diejenigen sind, die die Herzen unserer Mitmenschen gewinnen und sie uns erhalten. Spirituell gesehen, ist das wahre Ziel unseres Lebens die Gewißheit des Sieges über unser Selbst und die Verbindung mit dem Ewigen. „Wenn wir im Geiste leben, laßt uns auch im Geiste wandeln", täglich und stündlich. Das ist möglich; das sollte immer der Fall sein in den Heimen der Heiligen der Letzten Tage.

Bei all unserer Zivilisation hat es niemals eine Zeit gegeben, in der spirituelles Erwachen und spirituelle Ideale nötiger waren als heute. Vor etwa fünfzig Jahren hat Lord Balfour, seinerzeit Premierminister von Großbritannien, in der Universität von Edinburgh eine Rede gehalten über die moralischen Werte, die die Nationen verbinden sollten. Vier fundamentale Ziele stellte er dabei auf: Gemeinsames Wissen, gemeinsame wirtschaftliche Interessen, Austausch diplomatischer Beziehungen und menschliche Freundschaft. Während ihm für diese Rede tosender Beifall gezollt wurde, erhob sich ein japanischer Student und rief dem Minister zu: „Aber was ist mit Jesus Christus, Mr. Balfour?" Es entstand ein Schweigen, in dem man eine Nadel zu Boden fallen hätte hören können. Der führende Staatsmann des größten christlichen Weltreiches, so schrieb später Mr. Robin E. Spear, hatte in der Aufzählung dessen, das die Völker verbinden sollte, das eine fundamentale und entscheidende Band vergessen. Und obendrein kam der Hinweis von einem Studenten aus einem fernen, nichtchristlichen Land.

Das Leben, Brüder und Schwestern, ist ein ewiger Strom, auf den wir uns bei unserer Geburt begeben, um fünfzig, sechzig, siebzig oder mehr Jahre auf ihm dahinzufahren. Jedes Jahr, das vergeht, zieht in die Ewigkeit, um nie mehr zurückzukehren. Es nimmt nichts mit von unseren Schwächen, unseren Sorgen, unserem Lachen und Denken, unseren Hoffnungen und Ambitionen. Alles das, jeder einzelne Charakterzug, bleibt bei uns selbst. Wir mögen sie mit der Zeit dahinziehen lassen wollen, aber wir wissen, daß sie sich unauslöschlich unserer Seele eingeprägt haben, und wir müssen uns täglich mit ihnen beschäftigen.

Spirituelles Erwachen in den Herzen von Millionen Männern und Frauen würde eine neue Welt bedeuten. Das ist meine Hoffnung, Brüder und Schwestern, daß dieser Tag nicht mehr fern sei. Auf der Priesterschaft der Kirche Jesu Christi und auf allen ihren Mitgliedern liegt die Verantwortung, den Versuch zu machen, diesen Tag herbeizuführen. Möge diese Botschaft dieser Konferenz gehört und verstanden werden. Mein Glaube an den endgültigen Triumph des Evangeliums von Jesus Christus gibt mir die Gewißheit, daß dies spirituelle Erwachen kommen muß. Es wird kommen dadurch, daß wir Jesus Christus bei uns aufnehmen und durch den Gehorsam gegen sein Evangelium. Gott segne Sie alle, die Sie hier versammelt sind. Möge er uns dazu helfen, daß wir wie niemals zuvor die Kraft des wiedererstandenen Evangeliums spüren und es als unsere Pflicht ansehen, in unserem täglichen Umgang miteinander unsere spirituellen Kräfte einzusetzen, zu Hause, im Geschäft, in der Gesellschaft. Hierum bitte ich im Namen Jesu Christi. Amen.

WIR SAHEN DIE KIRCHE *überall auf der Welt*

Vom Ältesten Ezra Taft Benson, vom Rate der Zwölf Apostel

„Horche, o du Volk meiner Kirche, sagt die Stimme dessen, der in der Höhe wohnt, und dessen Augen auf allen Menschen ruhen; ja, wahrlich, ich sage: Horchet, ihr Völker in der Ferne, und ihr, die ihr auf den Inseln des Meeres seid, merkt alle auf!" „Denn wahrlich, die Stimme des Herrn ergeht an alle Menschen; keiner wird entfliehen, jedes Auge wird sehen, jedes Ohr wird hören, jedes Herz durchdrungen werden."

(L. u. B. 1:1,2)

125 Jahre hindurch hat die Kirche, geleitet von ihrer inspirierten Führerschaft, diesen göttlichen Auftrag mutig durchgeführt. In der Zwischenzeit ist die Welt durch die modernen Verkehrsmittel in ihrem Umfang zusammengeschrumpft. Gleichzeitig hat die Kirche ihre Missionen und ihre Niederlassungen ausgedehnt. Mitglieder der Kirche, die im Dienste der Regierung stehen, sich in der Wirtschaft betätigen oder Missionarsarbeit leisten, sind in alle Gegenden der Welt gekommen, so daß ein Beamter im Ausland einmal freundlich meinte: „Die Mormonen scheinen überall zu sein."

Tatsächlich scheint es so zu sein. Während unserer Reise um die Welt durch zwölf Länder und nach Hawaii und Hongkong haben wir diese Tatsache oft dankbar empfunden. Es war eine offizielle Dienstreise, die etwa dreieinhalb Wochen dauerte.

Der Zweck der Reise war, Informationen aus erster Hand über den Stand der Entwicklung der besuchten Länder in Landwirtschaft und Handel zu erlangen, mit Regierungsvertretern und Vertretern des Handels zusammenzukommen im Interesse einer verstärkten Ausfuhr amerikanischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse, und schließlich das Ergebnis der verschiedenen Programme, unter denen diese Erzeugnisse im Ausland verbreitet werden, zu untersuchen.

Um diese Aufgaben in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit erfüllen zu können, wurde ich von fünf Beamten des Landwirtschaftsministeriums begleitet, jeder war ein Spezialist in seinem Fach.

Auch Frau und Töchter kamen mit

Eine besondere Freude war es für mich, daß auch meine Frau und meine

Nach der Ankunft in Delhi/Indien empfing Premierminister Jawaharlal Nehru Apostel Benson in seiner Eigenschaft als US-Staatssekretär der Landwirtschaft und Kirchenbeamter sowie seine Gattin und seine beiden Töchter in seinem Privatbüro.

beiden Töchter als Privatpersonen an der Reise teilnehmen konnten. Das gecharterte viermotorige Militärflugzeug diente gleichzeitig als Aufenthalts- und Konferenzraum, da die ganze Reise mit Verabredungen, gesellschaftlichen Verpflichtungen und Konferenzen mehr als ausgefüllt war. Alle, die mich begleiteten, leisteten hervorragende Dienste, einschließlich meiner eigenen Familienangehörigen, die im besten Sinne des Wortes Botschafter des guten Willens für Staat und Kirche waren. Es war wohltuend, sie das Evangelium durch Unterhaltung, Gesang und persönliches Beispiel anderen mitteilen zu sehen.

Auf Grund einer telefonischen Unterredung mit Präsident David O. McKay hatte ich jede Mission, durch deren Gebiet wir kamen, von der Zeit unserer Ankunft und Abreise verständigt. Die Gruppenführer der Dienstgruppen der Mormonen wurden ebenfalls benachrichtigt. Wir waren tief beglückt über alle Begrüßungen und Besuche bei den Heiligen auf dieser 30 000-Meilen-Reise.

Nach der Brennstoffübernahme in San Franzisko flogen wir nach Hawaii. Auf dem Hickam-Flugplatz in Honolulu wurden wir in einer echt hawaiischen Begrüßungsszene von Präsident und Schwester Haycock sowie anderen Kirchenführern und Mitgliedern willkommen geheißen. In dem hübsch gelegenen Missionshaus wurden wir untergebracht. Wir besuchten den von Frieden erfüllten Tempel und die neue Missionsschule in Laie. Hier durften Schwester Benson und ich zu rund 350 Studenten sprechen. Es war ein besonderes Erlebnis für meine Frau, in dem schönen Hawaii, wo sie als Missionarin gedient hatte, viele alte Freunde zu begrüßen. Mitglieder der Kirche begleiteten uns auch zu unserem offiziellen Besuch beim Gouverneur.

Auf dem Flugplatz von Tokio wurden wir ebenfalls zu unserer Freude von einer großen Anzahl von Freunden willkommen geheißen. Präsident Paul C. Andrus von der Nördlichen Fernost-Mission geleitete uns zum Imperial-Hotel.

Den Sonntag in Japan werden wir nie vergessen. Bei der Versammlung am Vormittag waren rund 400 Mitglieder zugegen, die größte Zahl von japanischen Mitgliedern, die man in dieser Missionsstation bisher bei einer einzigen Veranstaltung gesehen hat. Zum erstenmal sprach dabei unsere Tochter mit Hilfe eines Dolmetschers, da die Versammlung in japanischer Sprache abgehalten wurde. Die Versammlung war eine Inspiration. Wir wurden mit Verbeugungen, lebhaftem Händedruck und freundlichem Lächeln empfangen und fühlten uns gleich heimisch bei den japanischen Heiligen. Nach dem Besuch des Missionshauses schloß sich ein Abendessen im Pershing-Heights-Offiziersklub an sowie eine Versammlung mit etwa 450 Beamten der Kirche. Einige von ihnen waren 800 Meilen weit gereist, um an der Versammlung teilnehmen zu können. Meine Familie war mit besonderer Freude dabei, meine Töchter Beverley und Bonnie trugen ein Duett vor. Beide stimmten darin überein, daß es ein von Inspiration erfüllter Sabbat gewesen sei.

Eine Menschenmenge begrüßt uns

In der großen Freihafenstadt Hongkong wurden wir von einer großen Menschenmenge begrüßt. Unsere Augen wandten sich sofort der großen Gruppe von Heiligen und Missionaren zu, die Willkommen-Banner trugen und von Präsident Harold Heaton geführt wurden. Wir wohnten beim amerikanischen Generalkonsul, der uns gleich zum Missionshaus führte, wo wir mit den Missionaren zusammentrafen, das Haus besichtigten und uns zu dem traditionellen Missionars-Foto aufstellten.

Anschließend hielten wir eine Versammlung ab und waren Gäste der Missionare bei einem höchst interessanten und köstlichen chinesischen Diner. Auf dem Flugplatz hatte sich wieder eine große Anzahl von Mitgliedern eingefunden, mit langen Bannern vor dem Flughafengebäude, als wir uns am nächsten Tag verabschiedeten. Bruder Martin B. Hickman war uns während des ganzen Aufenthalts als ortskundiger Führer sehr behilflich bei der Erledigung unserer Aufträge.

In Jordanien ist der Sonntag kein offizieller Sabbat. Nach einem Minimum von offiziellen Begrüßungen wohnten wir einem Gottesdienst in der Christlichen Sonntagsschule bei, die gleich gegenüber der amerikanischen Botschaft liegt. Wir trafen dort eines unserer eigenen Mitglieder mit seiner Familie, der zu den Führern der Sonntagsschule gehört. Es war Paul Hughes. Ich wurde aufgefordert, zu den etwa 250 Anwesenden zu sprechen. Der Botschafter und einige andere Botschaftsangehörige waren recht befriedigt davon.

Es folgte eine unvergeßliche Fahrt mit dem Auto zu den historisch und archäologisch interessanten Stätten des Heiligen Landes zwischen Amman, Jordan und Jerusalem. Die Fahrt durch das Jordan-Tal, am Toten Meer vorbei, nach Jericho und zum Berge der Versuchung und anderen Stätten rief viele Erinnerungen an die Sonntagsschule in meiner Jugend wach.

Man ist versucht, vom Volke Israel zu sprechen, das sich aufgemacht hat, eine Prophezeiung zu erfüllen. Aber es gibt keine Mitglieder unter ihnen. Beim Besuch von Nazareth sahen wir das Blühen der Wüste und aus dem Boden hervorquellende Springbrunnen. Wir besuchten Kanaan, Tiberias und den See Genezareth. Aber das ist eine Geschichte für sich.

In Ankara, der Hauptstadt der Türkei, verbrachten wir mit etwa 25 Mitgliedern eine Stunde in der Botschaft. Einige von ihnen, darunter Dr. Mark Allen und seine Familie, waren selbst gerade eingetroffen. Sonntagsschule

wird in den Häusern der Mitglieder abgehalten.

Den dritten Sonntag verbrachten wir in dem schönen Madrid. Rund 40 Mitglieder, darunter David Eccles Wright von der amerikanischen Botschaft, nahmen an einem feierlichen Sonntagsschul-Gottesdienst teil. Den Abend verbrachten wir im Heim von Richard McDermaid, einem Hauptmann der amerikanischen Luftwaffe.

Professor Briant S. Jacobs von der Brigham-Young-Universität und seine Familie waren an dem Abend in Madrid eingetroffen. Sofort — fast wunderbar, muß man sagen — erfuhren sie von unserer Anwesenheit. Der Geist, der diesen Abend erfüllte, war ganz der gleiche wie bei uns zu Hause. Abends in unserem schönen spanischen Hotel dankten wir Gott für seine Kirche, die man auch in den fernsten Ländern findet.

Drei Tage in dem schönen Missionshaus in Paris sind immer ein Genuß und eine Freude. Dort mit dem scheidenden Präsidenten Harold Willey Lee und dem neuen Präsidenten Milton L. Christensen zusammen zu sein, war eine doppelte Freude. Dann noch zu einer überfüllten Versammlung der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung zu sprechen, machte die Freude vollkommen. Welch ein Gegensatz zu den Verhältnissen im Februar 1946, als wir nach dem Kriege im Auftrag der Ersten Präsidentschaft ein Gebäude für die Wiedererrichtung unserer Mission suchten!

Eine Fahrt durch die englische Landschaft ist immer eine Erholung für die Seele, besonders wenn das in Begleitung von Missionspräsident Clifton G. M. Kerr und seiner Frau geschieht, um den ersten Tempel der ältesten Auslandsmission der Kirche zu besichtigen. Dies und der Besuch im neuen Missionshaus, das so schön gelegen ist, machten diesen Morgen in Merry Old England zu einem Erlebnis, das wir so bald nicht vergessen werden.

„Die Kirche ist überall in der Welt", das war das erste, was wir bei unserer Ankunft in Washington sagten. Und so wird es immer bleiben, weil wir eine Weltkirche sind mit einer Botschaft für diese Welt. Gott bringt diese Botschaft auf ihrem Weg zu allen Seinen Kindern, denn Gott hat alle Nationen aus dem gleichen Blut gemacht. Das Evangelium Jesu Christi wird sie in dem friedvollen Bund der Brüderlichkeit zusammenfassen.

Wir sagen zu denen, die sich bestreben, die Belehrungen ihrer Kirchen zu befolgen, nicht: Ihr müßt alles aufgeben, was man euch gelehrt hat; ihr müßt alle Wahrheiten, die ihr euch angeeignet, vergessen, wenn ihr Mitglieder der Kirche Jesu Christi werden wollt. Wir sagen ihnen: Behaltet alles, was ihr besitzt; behaltet alle Tugenden, alle Wahrheiten, all das Gute, das je in euer Leben gekommen, und dann gestattet uns, das vermehrte Licht mit euch zu teilen, das unser Himmlischer Vater in Seiner großen Güte Seinen Kindern in unsrer Zeit geoffenbart hat.

Präsident George Albert Smith

SAMUEL W. TAYLOR

Das »besondere Volk« von Klein-Utah

Samuel W. Taylor hat in den vergangenen Jahren Bücher und Artikel in führenden Zeitschriften über die Lebensweise der Mormonen geschrieben, ebenso Novellen und Filmmanuskripte. Unter dem zähen Volk der Mormonen von Utah aufgewachsen, war Bruder Taylor zunächst inaktiv, als er nach Kalifornien zog, wo er jetzt lebt. Aber er begegnete dort wiederum der Kirche, empfand wieder das gleiche wie damals: daß auch in Kalifornien die Heiligen das gleiche „besondere Volk" sind, und das „Klein-Utah", in dem er nun lebte, die gleiche wunderbare Atmosphäre hatte. Bruder Taylor, der jetzt Lehrer ist und Herausgeber der Kirchenzeitung, berichtet im folgenden mit Begeisterung über das Leben der Mormonen.

Wenn man unter Mormonen geboren und aufgewachsen ist, fällt es schwer, sie wieder zu verlassen. Man kann fortgehen, aber man kann nicht von ihnen loskommen. Obwohl es schon zwanzig Jahre her sind, seit ich von Utah nach Kalifornien zog, hatte ich immer noch das Empfinden, hier nur auf Besuch zu sein. Ich hatte geheiratet und ein Haus gebaut, und doch fühlte ich mich nicht heimisch. Das seltsame Gefühl, ein Wanderer zu sein, saß tiefer als die wehmütige Erinnerung der Kindheit. Das Mormonentum ist nicht lediglich eine Religion; es ist eine Lebensweise. Ich hatte Geschmack gefunden an der einzigartigen Atmosphäre, wie sie nur bei Mormonen zu finden ist.

Ich wurde in Kalifornien Spezialist für die Mormonen, veröffentlichte mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel über sie. Aber ich war kein tätiger Mormone. Bis ich eines Tages, mehr zufällig, in das Gemeindehaus der Heiligen der Letzten Tage trat. Es kam über mich wie eine Sensation, die ich nie vergessen werde. Hier war wieder die altvertraute Atmosphäre. Unter diesem Dach, in diesem Bienenkorb, war ich wieder unter dem „besonderen Volk", ich war wieder zu Hause.

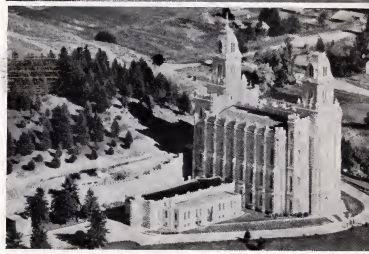
In Utah sind die Mormonen selbstverständlich, sie sind die dominierende Gruppe. In Redwood waren die Heiligen eine Minderheit, doch haben auch hier die Menschen meiner Ward alle die Gewohnheiten und die Haltung, die die Mormonen auszeichnen. Jetzt weiß ich, daß Utah mehr als ein Staat ist; es ist eine Geisteshaltung, die die Mormonen in sich tragen. Es gibt Tausende von „Kleinen Utahs" in der ganzen Welt. Im letzten Krieg entdeckte ich einige von ihnen in England. Ich finde sie überall dort, wo Heilige der Letzten Tage sich aufhalten.

So begleite mich denn, lieber Leser, und laß dir zeigen, was Mormonentum bedeutet, so wie die Menschen es selbst sehen. Aber du mußt früh aufstehen, denn im Versammlungshaus beginnt das Leben schon um sieben Uhr früh sich zu regen, noch vor der Schule, mit Unterricht über religiöse Erziehung. Die Kirche wird

Tag und Nacht besucht, das ganze Jahr hindurch; die Tätigkeit der Kirche ist dazu bestimmt, das ganze soziale Leben, die Stunden der Erholung, das kulturelle Geschehen und vor allem natürlich das geistige Leben auszufüllen.

Für einen Außenstehenden ist der Tageslauf einfach verwirrend, und ich möchte behaupten, auch für manchen von uns selbst. Auf unserer Mitgliederliste stehen 218 Haushalte verzeichnet, nicht Familien, sondern Adressen, unter denen mindestens ein Mormone zu finden ist, und dabei brauchen wir allein 250 Menschen für unsere Arbeiten und die verschiedenen Ämter in der Ward. In einer aktiven Familie sind Vater, Mutter und Kinder so mit Pflichten ausgefüllt, mit der Pflicht, Versammlungen zu besuchen und an sonstigen Veranstaltungen teilzunehmen, daß man sorgfältig planen muß, um einen Abend für die Familie freizuhalten, der auch unter der Obhut der Kirche vor sich geht.

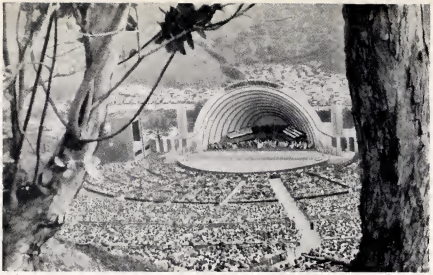
Meine Montagabende gehören dem Ward-Unterricht und Mitgliederbesuchen nach einem festen monatlichen Plan, eine Tätigkeit, die übrigens von allen Männern in der Ward erwartet wird. An den Dienstagabenden halte ich Ansprachen. Mittwoch abends arbeite ich in der Konservenfabrik, die zu den Wohlfahrtseinrichtungen unserer Kirche in diesem Gebiet gehört. Donnerstag abends gehe ich wieder zu Versammlungen. Samstags arbeite ich am Bau unseres neuen Versammlungshauses. Und als ich einmal wieder am Sonntagmorgen zur Kirche kam, wurde ich mit den Worten begrüßt: Und wo warst du am Freitag-



Von oben nach unten: David O. McKay nebst Gattin und Begleitung auf dem Flugplatz von Salt Lake City, nach der Rückkehr von einer erfolgreichen Reise nach Europa. — Der Tempel von Salt Lake City bei nächtlicher Beleuchtung. — Der neuerrichtete Tempel von Los Angeles. — Der Tempel zu Manti, Utah (im März 1888 eingeweiht).

abend? Ich hatte die Versammlung am Freitagabend einfach vergessen.
Aktivität ist der Schlüssel zum Mormonentum als einer praktischen Religion. Innerhalb einer Gruppe wird niemand als ein guter oder schlechter Mormone bezeichnet, sondern als tätiger oder als untätiger. Niemandem wird ein Vorwurf gemacht, wenn er weniger aktiv ist. Man gibt ihm eine Arbeit und noch eine, in der Zuversicht, daß er dadurch in die Organisation hineinwächst und so geformt wird, bis er so handelt, glaubt und denkt, wie jeder andere in dem „besonderen Volk".
Die Leute der Ward sind tatsächlich etwas „Besonderes". Sie sind stolz darauf. Während sie in der Welt leben, achten sie darauf, nicht ein Teil dieser Welt zu sein. Sie sind Christen, aber weder Protestanten noch Katholiken. Während der Pionierzeit waren die Mormonen isoliert, und wenn du meine Ward etwas genauer kennst, wirst du die erstaunliche Entdeckung machen, daß seine Mitglieder noch genau so weit weg sind von der Welt, wie die ersten Pioniere es waren.
Sie gehen nicht in Bars oder Nachtklubs, sie wetten nicht bei Pferderennen; so lange du dich ihnen nicht anschließt, siehst du sie überhaupt selten, denn sie bilden eine eigene soziale Gruppe, auch in den Stunden der Erholung und der Arbeit an kirchlichen Projekten. Sie sind ein Volk, das den Sabbat hält und altmodische Werte schätzt. Sie sind fleißig und sparsam. Sie verabscheuen es, Schulden zu machen, und bezahlen entweder in bar oder kaufen nichts. In einer Zeit, in der Lebensmittelüberfluß ein vermutlich weltweites Problem ist, häufen sie genug an, um ein, vielleicht sogar zwei Jahre davon leben zu können, wenn die Lage einmal bedrohlich werden könnte. Sie nehmen sich ihrer alten Leute an, ihrer Kranken und Unglücklichen. Ehebruch gilt bei ihnen als eine der schwärzesten Sünden, sie kommt gleich nach Mord.

Der Tempelplatz in Salt Lake City



Eine musikalische Veranstaltung in dem bekannten Konzert-Stadion von Hollywood. Ein Mormonen-Chor von 1200 Stimmen, begleitet von einem Symphonie-Orchester von 100 Mann, bietet den mehr als 20 000 Zuhörern ein musikalisches Programm von hohem Rang.

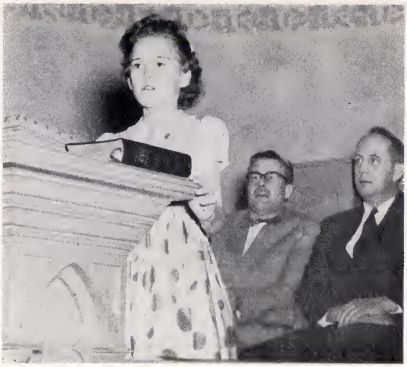
Alle diese altmodischen Auffassungen sind keine persönliche Marotte, sondern beruhen auf religiösen Grundsätzen. Sicher wirst du nicht überrascht sein, wenn ich dir sage, daß nicht alle Mitglieder alle Grundsätze einhalten. Aber da ist ein grundsätzlicher Unterschied. In manchen Kirchen fühlt man sich ganz wohl, wenn man die meisten Grundsätze beachtet, sagen wir 80%; von einem Mormonen wird erwartet, daß er sie zu 100% hält. Das ist das entscheidende.

An der Spitze unserer Ward steht ein Bischof. (In den Missionen werden die örtlichen Zusammenschlüsse Gemeinden genannt. Sie sind kleiner als eine Ward und werden von dem Gemeindevorsteher geleitet). Auch ein Bischof erhält, wie wir alle, kein Gehalt. Niemand von den 250 Mitgliedern in der Gemeindeleitung und den sonstigen Ämtern wird für seine Tätigkeit besoldet. Die einzige Ausbildung eines Bischofs besteht in der praktischen Erfahrung in einigen der zahllosen Tätigkeiten und Ämter, die es in unserer Organisation gibt. Seine Anweisungen entnimmt er dem Handbuch, das vom kirchlichen Hauptquartier in Salt Lake City herausgegeben wird. Darüber hinaus folgt er dem Rat, den die nächsthöhere Stelle, der Pfahl, erteilt.

Beim Sonntagsgottesdienst hörst du Ansprachen von Männern und Frauen, Knaben und Mädchen. Zweimal im Jahr erhält jeder von uns Gelegenheit, vom Rednerpult aus zur Versammlung zu sprechen.

Wenn du zum erstenmal zu uns kommst, wenn wir gerade eine Fastenversammlung haben, wirst du vielleicht erstaunt sein, 13-, 14- oder 15-jährige Knaben das Abendmahl austeilen zu sehen, oder drei Männer, die mitten aus der Versammlung aufstehen, um ein Kind zu segnen, oder drei andere Männer, die ein neues Mitglied der Kirche aufnehmen, und noch andere Handlungen, die alle von verschiedenen Mitgliedern ausgeführt werden. Wer von diesen allen, so fragst du, ist eigentlich der Geistliche? Die Antwort lautet: Sie sind alle Geistliche!

Wenn du zu einer Priesterschaftsversammlung kommst, sind da nur männliche Besucher, und jeder einzelne, jeder Mann und jeder Knabe, ist ein ordinierter Geistlicher. Knaben von 12 Jahren können schon Diakone werden, mit 14 Jahren Lehrer, mit 16 Jahren Priester, mit 19 Jahren Älteste. Jedem Amt der Priesterschaft sind bestimmte kirchliche Handlungen und Verrichtungen zugeteilt. Jetzt merkst du, worin eigentlich diese besondere Atmosphäre besteht. In jedem „Utah",



Eine kleine Sonntagschülerin hält eine 2½-Minuten-Ansprache. Bei den Mormonen nehmen selbst schon die Kinder regen Anteil am kirchlichen Leben.

wo es auch sein mag, ist jeder Mann und jeder Knabe ein Geistlicher. Daraus erklärt sich die Geschichte der Mormonen, ihr Zusammenhalt und ihre Solidarität. Es erklärt auch, warum jeder sein Amt so voll und ganz ausfüllen muß. Du wirst auch erstaunt sein über den eigentümlichen Humor in unserer Ward, bis du feststellst, daß er dem hochspezialisierten Gespräch einer Versammlung von Priestertumsträgern entspringt.

Innerhalb der Ward findest du bemerkenswerten Ernst und inneren Frieden. Die brennende theologische Frage, die Millionen Gläubige seit Jahrhunderten bewegt hat: Was ist Gottes Wille? —, diese Frage existiert nicht für Menschen, die an die Inspiration glauben und an eine unmittelbare Offenbarung durch Gott. Die Mitglieder einer Ward kennen die Antwort. Und was sie nicht wissen, können sie auf Anfrage in Salt Lake City erfahren. Als meine Frau wegen einer Allergie in eine Klinik ging, rieten ihr die Ärzte, das Rauchen und Trinken aufzugeben. Meine Frau raucht und trinkt aber nicht. Dann rieten ihr die Ärzte, keinen Kaffee mehr zu trinken. Den trinkt meine Frau auch nicht, ebensowenig wie Tee. Die Ärzte waren verblüfft. Aber die Allergie hat meine Frau immer noch. Zweifellos hätten die Ärzte ihr helfen können, wenn sie etwas zum Aufgeben gehabt hätte.

Wir sind stolz auf unsere mormonischen Eigenarten und legen Wert darauf, uns vorteilhaft von der übrigen Welt zu unterscheiden. Ein Lehrer unserer Sonntagsschule ging kürzlich zur Bank, um einen Kredit aufzunehmen. Als der Beamte erfuhr, daß es sich um einen Mormonen handelte, verlangte er keinerlei Sicherheit. Das ist eine ganz typische Geschichte, wie man sie immer wieder hören kann. Aber einer von den Heiligen gab sich auch damit noch nicht zufrieden. Am Schluß der Unterrichtsstunde stand er auf und wollte den Namen des betreffenden Bankbeamten wissen.

Wenn du in den vergangenen drei Jahren bei uns gewesen wärst, hättest du uns beim Bau der neuen Kapelle der Redwood City Ward helfen können. Der Bau wurde gleich bar bezahlt; irgendwelche Schulden sind für die Kirche gänzlich ausgeschlossen.

Zwei Mitglieder der Ward waren für den Bau verantwortlich, aber sie konnten keine bezahlten Arbeitskräfte einstellen. Alle Arbeit ist freiwillig von Mitgliedern geleistet worden. Es waren meist ungelernte Kräfte. Die Hälfte der Kosten wurde von der Kirchenleitung in Salt Lake City übernommen, die andere Hälfte wurde von Mitgliedern der Ward aufgebracht. Es waren Spenden über den Zehnten hinaus, den jeder Mormone ohnehin der Kirche zahlt. Es war eine lange und anstrengende Arbeit. Aber die zusätzliche Bürde hatte eine merkwürdige Wirkung auf die Mitgliederzahl. Anstatt abzunehmen, nahm sie zu. Mitglieder, die jahrelang inaktiv gewesen waren, kamen, um zu helfen und beteiligten sich auch wieder am Gottesdienst. Fremde, die vorüberkamen, halfen freiwillig und wurden schließlich als Mitglieder der Kirche getauft. Die Zahl der Mitglieder nahm so zu, daß wir an die Errichtung eines zweiten Bischofsamtes denken mußten. Die Ward wurde geteilt und zwei neue daraus gemacht, Redwood City und San Carlos. Beide benutzen die gleichen Versammlungshäuser für ihre Veranstaltungen. Durch die Teilung wurden 250 neue Ämter und Stellungen geschaffen. Das ist eine der Methoden, wie die Kirche wächst: durch Teilung vermehrt sie sich! Wenn einmal alle Ämter besetzt sind in einer Ward, tritt das Leben in ruhigere Bahnen. Nach einer Teilung aber entwickelt sich die neue Ward bald zur Größe der alten. Das klingt wunderbar, ist aber so in der Praxis.

Die Wardmitglieder nehmen es sehr genau mit dem Zahlen des Zehnten. Ein ungewöhnlich begabter und kluger Mann, der in den mittleren Jahren wieder aktiv zur Kirche zurückgekehrt war, klagte mir sein Leid: „Wenn ich alle die Leute in der Ward sehe, die mir so weit voraus sind, ohne halb meine Einkünfte zu haben, möchte ich wünschen, daß ich auch immer meinen Zehnten gezahlt hätte."

Ein Blick in die Kindergartenklasse einer Sonntagsschule der Mormonen

„Die erste Sonntagsschule", ein Gemälde von Arnold Friberg, das den Gründer der Mormonen-Sonntagsschule, Richard Ballantyne, und eine Anzahl Kinder der Mormonen-Pioniere zeigt. (Die erste Sonntagsschule der Mormonen in dem Felsengebirge wurde am 9. 12. 1849 abgehalten.)

Du wirst die merkwürdige Beobachtung machen, daß Mormonen einfach nicht stillsitzen und sich ausruhen können. Faulheit wird von ihnen nicht nur verurteilt, es gibt überhaupt keine Einrichtung innerhalb unseres Klein-Utahs, um dem Müßiggang zu huldigen. Die gesellschaftlichen Kontaktmittel Alkohol, Kaffee und Tee sind bei uns verboten. Die Mormonen sind ständig mit irgend etwas beschäftigt, sie sind immer dabei, irgend etwas fertigzustellen. Besonders beliebt sind die Vorbereitungen für öffentliches Auftreten. Tanzen ist eine gesunde Übung und gut für die Anbahnung von Heiraten zwischen jungen Leuten unserer Kirche. Der menschliche Bienenkorb muß immer Honig sammeln.

Unter den Mitgliedern unserer Gruppe herrscht immer das Gefühl, eine Familie zu sein. Die Persönlichkeiten schleifen sich gegeneinander ab wie in einer richtigen Familie, und in Unglücksfällen halten alle zusammen. Als eine Familie durch chronische Krankheiten in Schwierigkeiten geriet und infolge der Arztrechnungen die Miete nicht mehr bezahlen konnte, taten die anderen Mitglieder sich zusammen und bauten dieser Familie ein eigenes Haus. Und jetzt verstehst du auch den eigentümlichen Frieden, der in Redwood City herrscht. Hier in unserem Klein-Utah fühlen die Menschen, daß so gut wie nichts geschehen kann auf Erden oder im Himmel, auf das sie nicht vorbereitet wären.

Wenn du dich mit Mitgliedern unserer Ward unterhältst, darfst du nicht überrascht sein, wenn dich einer plötzlich am Arm faßt. Mormonen sind unheilbare Proselytenmacher. Ihr Glaube fordert von ihnen, die ganze Welt zu bekehren, die lebende sowie die tote. Unsere Ward hat einen jungen Mann für zwei Jahre auf eine solche Mission geschickt —, es gibt fünftausend, die wie er eine Missionstätigkeit ausüben. Andere Missionare auf Zeit missionieren in ihrem heimatlichen Gebiet.

Es sind verschiedene Gründe, die Andersgläubige zu uns führen. An einen erinnere ich mich, der mir sagte: „Es gibt vieles im Evangelium, das ich nicht verstehe. Aber eines weiß ich, daß ich niemals soviel Schlaf entbehrt und mich trotzdem so wohl gefühlt habe, wie seit der Zeit, da ich der Kirche beigetreten bin."

Oder, in der Sprache der Mormonen ausgedrückt: „Menschen sind, daß sie Freude haben können." Dies ist der Kern des Mormonismus, einer praktisch wirkenden Religion.

Der Glaube ist der Sieg

Glaubensprobleme früher und heute

Aus einem Vortrag

VON DR. GÜNTER ZÜHLSDORF

Die Kernfrage des religiösen Lebens ist der Glaube! Goethe — und mit ihm viele andere Propheten, Dichter und Denker — bezeichneten den Konflikt des Glaubens und Unglaubens als das eigentliche und tiefste Thema der Welt- und Menschheitsgeschichte.

Bevor wir uns diesem Thema zuwenden, erscheint es angezeigt, die Frage nach dem Wesen des Glaubens zu stellen, und wir werden hören, daß die Meinungen darüber nicht eindeutig sind, und daß es verschiedene Arten des Glaubens gibt.

Was ist Glaube?

Die Antwort auf diese Frage sollen uns zunächst die folgenden Schriftstellen geben:

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht." (Hebr. 11:1.)

„Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen", d. h. viele Dinge sind unserem Denken und Wissen verschlossen; der Glaube allein gibt uns die tiefere Gewißheit der verborgenen Realität des Seins. (2. Kor. 5:7.)

„Denke daran, daß du ohne Glauben nichts tun kannst." (L. u. B. 8:10.)

Aus diesen Worten ergibt sich die Erklärung des Glaubens als *Vertrauen, Zuversicht, als eine positive Lebenshaltung und als ein bedingungsloses Verlassen auf Gott.* Wir können auch eine Hingabe an den Gotteswillen heraushören, eine *Gottergebenheit,* etwa wie sie der Apostel Paulus von sich bekennt:

„Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn." (Röm. 8:38—39.)

Lowell L. Bennion sagt zu dem Thema: „Der gottesfürchtige Mensch wandelt im Glauben. Was dem Künstler die verschiedenen Ausdrucksformen des Schönen sind, was dem Wissenschaftler das Trachten nach Erkenntnis ist, das ist einem überzeugten Menschen ein Leben aus dem Glauben. Neben der Liebe ist nichts wichtiger als der Gottesglaube. — Der Glaube ist die belebende, antreibende Kraft, die die Blätter der Missionsgeschichte erleuchtet." (Einführung ins Evangelium, S. 16.)

Arten des Glaubens

Nun aber handelt es sich bei dem Problem des Glaubens nicht immer nur um eine Auseinandersetzung zwischen Glauben und Unglauben, sondern der Glaube selbst kennt die verschiedensten Schattierungen, und die Menschen haben im Laufe der Religionsgeschichte sehr unterschiedlichen Glaubensvorstellungen gehuldigt.

Die Geschichte des Alten Testaments ist angefüllt mit dem Kampf gegen Götzendienst, Aberglauben und Un-

glauben. Interessanter und uns näherliegender ist die Stellung, die Jesus den verschiedenen Arten des Glaubens gegenüber einnimmt. Es sind uns im Neuen Testament z. B. vier Stellen überliefert, wo Jesus *Kleinglauben* feststellt.

In Matth. 6:25—30 tadelte Jesus seine Jünger, weil sie sich von der Sorge um die Erhaltung des Leibes überwältigen ließen. „Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?" Er verweist auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde und fragt: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Ein andermal tadelte er sie auf dem See Genezareth, als ihr Glaube während des Sturmes ins Wanken kam: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" (Matth. 8:26.)

Ein drittes Mal, da er vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten warnte (Hütet euch davor!), verstanden sie ihn nicht. Ihre Gedanken konnten ihm nicht folgen und verweilten auch dieses Mal bei der Sorge ums tägliche Brot. Sie sagten: Das wird's sein, daß wir nicht haben Brot mitgenommen! Da erinnerte er an die Speisung der Fünftausend, bis sie begriffen, daß er nicht vor dem Brot der Pharisäer, sondern vor deren Lehren warnen wollte. (Matth. 16:1—12.)

Ein viertes Mal richtete sich die Mahnung an Petrus: „O du Kleingläubiger, was zweifeltest du?" Petrus wollte dem Herrn auf dem Meer entgegengehen, da sich aber ein Sturm erhob, fing er an zu zweifeln und schrie um Hilfe. (Matth. 14:25—33.)

Aus diesen Beispielen erkennen wir: Der Glaube bewährt sich in den Stunden der Not und Gefahr! Der Kleinglaube entsteht aus dem Streit zwischen dem Vertrauen des Herzens und den Reflexionen des Verstandes über die Wirklichkeit. Der Kleingläubige wurde jedoch von Jesus nicht verdammt, sondern nur getadelt und sogar ermuntert.

Ferner finden wir im Neuen Testament zwei Beispiele des *Aberglaubens*: Die Jünger halten Jesus für ein Gespenst, wie er auf dem Meer wandelt. Das Volk erhofft Gesundheit durch die Berührung der Kleider Jesu.

Der Aberglauben hat mit dem Glauben das Vertrauen gemein; aber dieses Vertrauen ist auf sichtbare Wirkung berechnet und von sichtbaren Dingen abhängig. Er unterscheidet sich von dem Glauben dadurch, daß er die Wirkungen des Glaubens nicht allein auf Gott zurückführt. Es spielt also die subjektive Illusion eine große Rolle. Wenn Christus Kranke heilte, so ging doch keine magische Wirkung von den Kleidern aus, sondern einzig und allein von seiner sittlichen Persönlichkeit.

Der Aberglaube ist die Karikatur des Glaubens. Trotzdem wurde er milde von Jesus beurteilt, und er hat den Abergläubigen noch geholfen, weil eben ein Rest von Glauben auch im Aberglauben zu finden ist.

Glaube und Fürwahrhalten

Im Mittelalter ist ein Glaubensproblem entstanden, das heute ganz besonders aktuell ist. Das Vatikanische Konzil stellte eine besondere Lehre über den Glauben auf. Danach ist der Glaube eine übernatürliche Tugend, durch die wir das von Gott Geoffenbarte mit göttlichem Beistand für wahr halten. Nach dieser Auslegung besteht also der Glaube darin, die Lehren der Kirche oder des Staates blind für richtig zu halten. Fürwahrhalten ist somit blinder Autoritätsglaube, der das eigene Denken ausschaltet und degeneriert.

Immer wieder jedoch sind die Propheten gegen den Glauben an Meinungen und Ideologien zu Felde gezogen, gegen den unschöpferischen und unfruchtbaren Glauben an das

geschriebene Wort oder irgendwelche Autoritäten. Denn der Glaube ist nicht so sehr ein dogmatisches Problem, die Behauptung der Richtigkeit und Rechtmäßigkeit einer Lehre, das Fürwahrhalten, sondern er ist ein psychisches Problem. Der Glaube ist eine *elementare und schöpferische Willensregung*, die z. T. aus dem Unbewußten kommt.

So sagt z. B. Meister Eckehart: „Der eigentliche Glaube ist eine mystische Kraft, deren Dasein auf keinerlei Theorie oder Meinung beruht, sondern auf nichts als sich selbst; er ist die Empfindung der Wahrheit."

Oder wie Hegel es ausdrückt: „Glauben an Göttliches ist nur dadurch möglich, daß im Glaubenden selbst Göttliches ist ... er ist das Ahnen, das Erkennen des Göttlichen und das Verlangen der Vereinigung mit ihm, die Begierde gleichen Lebens ... der Glaube an das Göttliche stammt aus der Göttlichkeit der eigenen Natur."

Der Glaube im Leben

Der Glaube als eine bejahende Lebenshaltung und positive Vorstellungskraft ist nicht einmal auf das Gebiet der Religion beschränkt. Auf jedem Gebiet des Lebens bedürfen wir des Vertrauens und der Zuversicht, denn unser Leben ist ohne die Erwartung von Dingen, die wir nicht kennen, undenkbar.

Wir erwarten den morgigen Tag, kennen ihn aber nicht, ja wir wissen nicht, was uns die nächste Stunde bringen wird. Leben wir indessen in der Erwartung, daß die Zukunft von einem weisen, gnädigen und gerechten Gott für uns gestaltet wird, dann ist die Zukunft nicht dunkel, sondern eine Verheißung, und wir fühlen uns geborgen und sind frei von Furcht.

Die moderne Psychologie ist in zunehmendem Maße zu der Einsicht gelangt, daß der Mensch sein Leben ohne eine gläubige Kraft und ohne positive Vorstellungen gar nicht führen kann. Man hat mehr und mehr erkannt, daß ein gesundes Seelenleben und eine positive Lebensgestaltung Voraussetzung für das Wohlergehen des Menschen und für seine körperliche Gesundheit sind.

Viele Menschen, die die Krankenhäuser und Wartezimmer der Ärzte bevölkern, brauchten nicht zu leiden, wenn sie sich von ihrer nihilistischen Lebenshaltung zu einer gläubigen und positiven Lebenseinstellung hindurchringen würden. Die Psychologen versuchen daher, sogenannte funktionelle Erkrankungen, d. h. Erkrankungen, die auf Störungen des seelischen Gleichgewichts zurückzuführen sind, durch Weckung positiver und lustbetonter Gefühle zu überwinden.

Die Auffassung der Psychologie zu dieser Frage entnehmen wir dem Werk „Psychologie und religiöses Erlebnis" von Peale-Blanton wie folgt:

„Unser Lebensglück ist eng verbunden mit der Fähigkeit zu glauben. Die Unbesiegten und Unbesiegbaren dieser Welt sind jene, die gelernt haben, auf die Kraft des Vertrauens zu bauen. Immer wieder kehren sie zu dieser unerschöpflichen, inneren Kraftquelle zurück, und ihr Herz ist erfüllt von einem nie erlahmenden Glauben an eine höhere Macht und an die eigene Bestimmung. Ohne dieses Vertrauen sind wir machtlos gegen alle die vielseitigen Schwierigkeiten des Lebens; mit ihm aber sind wir selbst gegen die schwersten Schicksalsschläge gewappnet und gefeit." (S. 7.)

„Unglücklicherweise errichten die Menschen Barrieren gegen die helfende Kraft des Glaubens und des Vertrauens. Sinnlose Dämme versperren dem heilenden Strom des positiven Denkens den Weg zum Herzen. Was ist es, das uns davon abschließt?" (S. 9.)

„Im Lichte der wissenschaftlichen Erkenntnis der Psychologie betrachtet,

besteht kein Zweifel, daß das Neue Testament das tiefste und größte Werk über die menschliche Natur ist, das je geschrieben wurde." (S. 15.)

Der glaubenslose Mensch

Verweilen wir einen Augenblick bei der Frage: Was ist es, das den Menschen von dem heilenden Strom des Glaubens abschließt? Ich will auf diese Frage keine ausführliche Antwort geben, sondern es bei einigen Andeutungen bewenden lassen. Die glaubenslose und ablehnende Haltung des modernen Menschen wird als Nihilismus bezeichnet. Er ist entstanden als eine Geisteshaltung, die sogenannte Tatsachenfragen für wichtiger hält als Sinnfragen. Nietzsche bezeichnete sich bewußt als Nihilist, wörtlich als „der erste vollkommene Nihilist Europas". In der Vorrede zu seinem Werk „Der Wille zur Macht" sagt er:

„Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, auf eine Katastrophe los. Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich schreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus."

Um diese Frage mit den Worten Nietzsches weiter zu behandeln, er sagt: „Was ist Nihilismus? Daß die obersten Werte sich entwerten. Es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das Warum."

Ernst Niekisch, ein anderer Philosoph, der in seinen Spuren wandelte, formulierte den Nihilismus so: „Seitdem der Glaubensgrund abgetragen ist, schweben die abendländischen Institutionen in der Luft."

Wenn wir diese etwas gelehrt klingenden Sätze in eine andere Sprache übersetzen wollen, dann können wir sagen, daß der Nihilismus der Versuch ist, den Menschen auf sich selbst zu stellen, ihn selbst zum letzten Wert des Daseins zu erheben und ein dem Menschen übergeordnetes Sein und Wesen zu leugnen. Mit anderen Worten: Der Nihilismus ist die Feststellung, Gott ist tot!

Der Erlanger Religionsphilosoph H. J. Schoeps sagte, daß der neue Typus Mensch ohne einen persönlichen Gott und ohne metaphysischen Sinn zu leben vermag. Aber dieses neue Begreifen des Menschentums führt nicht über ihn hinaus, sondern unter ihn hinab, in eine Degradierung des Menschentums. Der Mensch versucht, ohne Gott und ohne einen metaphysischen Sinn des Daseins zu leben, und stellt dann fest, daß er so nicht leben kann, denn er steht nun vor dem wirklichen Nichts, vor dem gähnenden Abgrund der Sinnleere oder — Sinnlosigkeit.

Nihilismus ist daher im Grunde genommen eine Flucht vor dem Lebenssinn, ein Ausweichen der Frage nach dem Sinn unseres Daseins. Nietzsche ging dem Problem zu Leibe, indem er die Wahrheitsfrage als einen schädlichen christlichen Betrug erklärte und eine neue Daseinsform des Menschen verkündete, den Übermenschen, der ohne Gott und Lebenssinn, dafür aber heroisch existieren könne.

Er selbst ist an der Aufgabe, diese neue Art Mensch zu verkörpern, gescheitert und wahnsinnig geworden.

Als Folge dieser Geisteshaltung und der damit verbundenen Ablehnung der übergeordneten ethischen Werte haben wir eine Entmenschlichung der Politik erlebt, den totalen Staat, der nur noch in außermenschlichen Zusammenhängen denkt, mit Machtballungen rechnet und planetarischen Machtgewinn anstrebt. Der Staat ist zu einem Machtapparat in der Hand eines Diktators oder Führers geworden, und die Masse Mensch kann sich eine Zeitlang der dämonischen und suggestiven Kraft einer solchen Machtballung nicht entziehen, bis sich der Abgrund und Untergang auch äußerlich auftut.

Die Antwort des Glaubens

Die Fragen, denen der nihilistische moderne Mensch ausweicht, sprach der von einer dämonischen Unrast getriebene nordische Dichter Strindberg wie folgt aus:

„Wozu verweilen wir auf diesem Erdenrund?"

„Gibt es eine Bestimmung, die nicht geknüpft ist an Glanz und Pracht?"

„Gibt es Lebensgüter, die nicht zernagt werden vom Zahn der Zeit?"

„Ist das Welttheater ein Possentheater, auf dem ein böser Dämon uns Menschenkinder wie Puppen an einem Draht Narrentanz aufführen läßt?"

„Oder lenkt ein Oberspielleiter mit Weisheit und baumeisterlicher Hand alles Geschehen höchsten Zielen zu?"

Der Dichter läßt einen Jüngling am wüsten nächtlichen Meer mit zweifelsschwerem Haupt die Wogen nach der Herkunft des Menschen befragen. Die Wogen murmeln ihm entgegen: „Es wehet der Wind; es fliehen die Wolken; es blicken die Sterne gleichgültig und kalt, und ein Narr wartet auf Antwort."

Damit entwirft der Dichter das Bild des vergeblich mit den Daseinsrätseln ringenden Menschen.

Aber der Mensch ist in seinem tiefsten Wesen nicht nur ein tatsachenforschendes und tatsachenbegreifendes Wesen, sondern er verlangt nach Sinngebung und Sinnerfüllung des Daseins. Ja, der einfache Mensch möchte sogar in seinem täglichen Tun und Lassen einen Sinn und einen Zweck finden. Und das unterscheidet den Menschen vom Tier: Nur der Mensch ist imstande, sich über sein eigenes Leben zu wundern und nach einem Sinn der Gesamtwirklichkeit zu forschen.

Die Frage nach dem Lebenssinn und die Antwort auf diese Frage aber hängt eng mit dem Gottesglauben zusammen, mit dem Glauben an ein höchstes Wesen, das alles Sein leitet und ordnet.

Wer Gott leugnet, der muß darauf verzichten, den Sinn seines Lebens zu entdecken, denn ohne Gott fällt dieses Leben der Sinnlosigkeit anheim. Welche Instanz oder welche Macht soll die Stellung Gottes einnehmen? Welcher Autorität sollen wir im Letzten verantwortlich sein, wenn nicht Gott? Wo ist die große, übergeordnete Gerechtigkeit zu finden, wenn nicht bei Gott?

Wenn wir Gott nicht gläubig als den weisen Gestalter und Schöpfer unseres Daseins annehmen, dann liefern wir uns einem blinden Schicksal aus. An Stelle des Kosmos und der göttlichen Ordnung erhalten wir Chaos und Disharmonie. Wir verlieren die tragenden und erhebenden Vorstellungen und Kräfte unseres Lebens. Der Mensch ist nun einmal ein Geistwesen, das auf Sinn und Ordnung angelegt ist, dessen Sehnsucht nach einer geistigen Ordnung und Durchdringung des Lebens verlangt.

Diese geistige Ordnung und sinnvolle Durchdringung des Lebens ist aber nur auf der Grundlage des Glaubens möglich, der schöpferisch-lebendigen Kraft, die den Menschen mit Gott, seinem lebendigen Urgrund, in Verbindung bringt.

Der Glaube ist das Mittel, sich vom Zweifel in die Zuversicht und die positive Vorstellung einer sinnvollen, geistigen und gerechten Weltordnung hinüberzuretten. „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." (1. Joh. 5:4—5.)

DIE MACHT DER GEDANKEN

Denken heißt beten; beten heißt schöpfen — tue es mit Verstand

VON VERONICA EYTON

Das Denken ist eine befruchtende Kraft, eine Saat, die im Charakter, in der Umgebung, den Lebensumständen und der Gesundheit eines Menschen Früchte hervorbringt, die ihr selbst wesensgleich sind. Mit gutem Grund wird behauptet, daß unsere Gedanken bestimmend sind für unser Tun und daß sie unsere Handlungen regeln und lenken, mit dem natürlichen Ergebnis, daß die wahre Beschaffenheit unseres Denkens schließlich in bestimmten sichtbaren und greifbaren Formen oder Verhältnissen unseres Lebens und unserer Angelegenheiten offen zutage tritt.

Manchen mag diese Behauptung phantastisch vorkommen, doch sie wird von befugtester Seite vertreten; und um den Skeptiker zu einer näheren Untersuchung zu bewegen, wollen wir uns die Meinung anhören, die ein hervorragender medizinischer Wissenschaftler unserer Zeit öffentlich ausgesprochen hat. Ich spreche von Dr. Alexis Carrel, der sich in seinem populärwissenschaftlichen Werk DER MENSCH, DAS UNBEKANNTE WESEN wiederholt über die Macht der Gedanken und ihre gestaltende Kraft geäußert hat. Zum Beispiel: „Der Geist liegt in der lebendigen Materie verborgen . . . Er (ist) die gewaltigste Macht auf dieser Erde."

Im Hinblick auf die Quelle, aus der sie stammt, kann diese Aussage ihren Eindruck nicht verfehlen, und sie weist darauf hin, daß wir allen Grund haben, unsere geistige Tätigkeit, d. h. unser Denken, sorgfältig auszuwählen, zu lenken und zu kontrollieren. Außerdem sollten wir die Gabe der Unterscheidung walten lassen, wenn wir uns dem Einfluß der Gedanken und Meinungen anderer Menschen aussetzen, denn Dr. Carrel führt weiter aus: „Jedenfalls steht es fest, daß . . . Gedanken . . . sich . . . sicherlich von einem Individum auf ein anderes übertragen (lassen)." Diese Äußerung unterstreicht die dem Menschen innewohnende Neigung, Denken und Glauben eines anderen Menschen, seien sie nun negativer oder konstruktiver Art, in sein Bewußtsein aufzunehmen und sie sich womöglich ganz anzueignen, gleichgültig ob jener andere ihm sein Denken oder seinen Glauben unbewußt oder absichtlich einzuprägen versucht.

Wir zitieren weiter: „Gemütsbewegungen rufen bekanntlich eine Ausdehnung oder Zusammenziehung der kleinen Arterien hervor" — d. h. im Grunde eine mögliche Behinderung der normalen Durchblutung von Geweben und Organen, und wir wissen ja alle, wie lebenswichtig eine gute Durchblutung für die Gesundheit ist. Und über die Wirkung von Affekten auf die Gesundheit finden wir die folgende Äußerung: „So können also . . . Neid, Haß und Furcht, wenn sie anhaltend auftreten, durchaus organische Veränderungen und wirkliche Krankheiten hervorrufen." Demnach können Gedanken organische Schädigungen verursachen.

Das ist ziemlich überraschend, finden Sie nicht auch? Besonders für die Menschen, die gern ihrem Ärger oder ihren Rachegedanken freien Lauf lassen. Diesem letzten Satz Dr. Carrels schließt sich jedoch ein anderer an, der

allen denen zum Trost und zur Erbauung gereicht, die sich nach Gesundheit und Frieden sehnen: „Diejenigen, die den Frieden ihres Innenlebens bewahren, sind gegen nervöse . . . Störungen gefeit."

Zahlreiche Wissenschaftler, sowohl der Neuzeit als auch früheren Zeiten, haben uns eine Fülle ähnlicher trostreicher Versicherungen hinterlassen, und diesen Entdeckungen von Physikern und Psychophysikern reihen sich solche von angesehenen Philosophen an. Nehmen wir z. B. das Glaubensbekenntnis des berühmten Berliner Philosophieprofessors Hegel, der 1770 geboren wurde und im Jahre 1831, also vor mehr als einem Jahrhundert, starb. Einige Zeit vor seinem Tode erklärte er, daß er die Materie — worunter wir alles das zu verstehen haben, was die fünf Sinne der Menschen erfassen können — als Stoff gewordenen Geist ansehe. Wenn das stimmt, so deutet das an, daß jeder nur hinreichend lange festgehaltener Gedanke, den wir denken, uns so handeln läßt, daß wir gewisse greifbare Dinge oder Umstände hervorbringen, die dem von uns festgehaltenen Gedanken wesensgleich oder wesensähnlich sind.

In bezug auf die Körperfunktionen hat Prof. James von der Harvard-Universität erklärt, daß jede einzelne Denkungsart spezifische Änderungen der Drüsen- und Eingeweidetätigkeit sowie die Bildung verschiedener, im Schweiß nachweisbarer chemischer Substanzen nach sich zieht.

Wenn wir uns nunmehr von den zeitgenössischen Autoritäten aus der Welt der Wissenschaft abwenden, werden wir nach wie vor ständig auf die Warnung „Wache über deine Gedanken!" stoßen, denn im 2. Jahrhundert schrieb der stoische Philosoph Mark Aurel: „Das Glück deines Lebens hängt von der Beschaffenheit deines Denkens ab." Und in den Upanishaden der Hindus finden wir die Äußerung: „Was ein Mensch denkt, zu dem wird er." Shakespeare drückte dies folgendermaßen aus: „An sich ist nichts weder gut noch böse; das Denken macht es erst dazu." Und im meistgelesenen Buch der Welt, der Bibel, lesen wir: „Denn wie der Mensch in seinem Herzen denkt, also ist er . . ."

In letzterem Zitat sollten wir auf die Worte „in seinem Herzen" achten, denn sie scheinen darauf hinzuweisen, daß es nicht die unbedeutenden, flüchtigen, von außen an den Menschen herangetragenen Gedanken sind, die seinen Geist, Körper und Zustand bestimmen, sondern die zähen, festverwurzelten und tiefen Gedanken seines innersten Selbstes.

In den Lehren, die der wissenschaftlich-metaphysischen Welt der Forschung entstammen, finden wir eine Fülle von gewichtigen Beweisen für die gestaltende Kraft der Gedanken, so daß wir im großen und ganzen genügend Grund für die Annahme haben, daß eine sorgfältige Auswahl der Gedanken ein wesentlicher Faktor in der Gestaltung des Geistes, des Körpers und der Lebensumstände eines Individuums sein kann. Diese Theorie ist von großen Geistern schon seit Jahrtausenden vertreten worden, doch meistens haben die Menschen sie zurückgewiesen oder achtlos liegen lassen und es in ihrer Faulheit vorgezogen, ihr Denken und Glauben von dem bestimmen und gestalten zu lassen, das sie zufällig zu hören oder zu lesen bekamen.

Solche Menschen können wir manchmal sagen hören: „Ich kann mich nun einmal nicht konzentrieren." Untersuchen wir diesen Sachverhalt aber etwas näher, so werden wir feststellen, daß der Sprecher sich einer wahrhaft dynamischen Konzentration fähig gezeigt hat, sooft es darum ging, verkehrte Dinge zu denken. Krankheit,

Mißgeschick, Zwietracht, Furcht, Unfall und Unglück sind samt und sonders Nahrung für die grübelnde Phantasie dieser unglücklichen Menschen, die nur allzusehr dazu neigen, sich auszumalen, wie es ist, in solche Umstände verwickelt zu sein. Wenn sie aber die gleiche Intensität des Denken, der Konzentration und der Phantasie auf fröhliche, hoffnungsfrohe und konstruktive Vorstellungen verwenden würden, so wären sie von den Ergebnissen außerordentlich überrascht und erfreut.

Da die Theorie des gelenkten, selektiven Denkens uns die Möglichkeit der Besserung verspricht, lohnt es sich gewiß, sie auf die Probe zu stellen, und jeder, der den Wunsch nach einer aufrichtigen Selbstanalyse verspürt und auch die dazu erforderliche Geduld besitzt, wird von den Ergebnissen, die die Richtigkeit dieser Theorie bezeugen, in seinem Mut gestärkt werden.

Der erste Schritt dieser Selbstanalyse besteht darin, daß wir uns selbst gerade und ehrlich prüfen und unsere normale Geistesverfassung beobachten und untersuchen. Besitzen wir die ängstliche Mentalität, die den Menschen dauernd an Sorgen denken, sie heraufbeschwören oder erwarten läßt? Neigen wir dazu, uns auf aufwühlende und hitzige Streitgespräche einzulassen? Wenn ja, so sollten wir uns nicht allzusehr wundern, wenn unser Leben und unsere Gesundheit gleichfalls von Sorge und Zwietracht gekennzeichnet sind.

Weiter: benutzen wir unseren freien Willen, um zu entscheiden, worüber wir denken werden, oder räumen wir einem anderen das Recht ein, unser Denken zu bestimmen oder gar zu beherrschen? Wenn letzteres der Fall ist, und wenn jener andere dazu zu neigen pflegte, immer über unglückliche Erfahrungen — in der Familie, im Beruf, in der Gesundheit oder sonst etwas — nachzugrübeln, so ist es wahrscheinlich, daß sein Geist als Ergebnis dieses Grübelns in ähnlichem Sinne beeinflußt und verfärbt worden ist; und so sieht er nun die Welt in den schwärzesten Farben: der Staat gehe vor die Hunde, und alles müsse erst schlimmer werden, bevor es besser werden könne — falls es überhaupt je besser wird. Und dann seine Gesundheit! Falls er nicht an Magenbeschwerden leidet, dann doch gewiß an zu hohem Bludruck!

Das ist schade, denn sogar dann, wenn man tatsächlich eine unerfreuliche Situation durchmacht, kann es das Bewußtsein des Unangenehmen oder des Schmerzes nur verstärken, wenn man immerzu daran denkt; genau wie das Verweilen der Gedanken bei einem glücklichen Ergebnis das Bewußtsein der Freude verstärkt. Wie schon erwähnt, haben wir alle den freien Willen, uns unsere Denkungsart auszuwählen, und es gibt eine Fülle von Beweisen dafür, daß die Art des Menschen zu denken in hohem Maße mitbestimmt und mitentscheidet, was er ist, was er hat und was er erlebt.

Vor ungefähr 2000 Jahren sagte der größte aller Lehrer: „. . . Dir geschehe, wie du glaubst." Da nun der Glaube — ob er nun der Weisheit der Weisen, der Unwissenheit der Unweisen oder irgendeinem inspirierenden Erlebnis entstammt — gewöhnlich ein Kind der Gedanken ist, so weist uns dieses Wort Jesu auf die Wichtigkeit konstruktiven Denkens hin.

„Denken heißt beten", versichert Dr. Carrel, und das Gebet ist das nie versagende Mittel, durch das der Mensch Gemeinschaft mit Gott erlangt. Also ist es gewiß weise, wenn wir die konstruktive, vernünftige Denkungsart pflegen, von der wir allen Grund haben anzunehmen, daß sie in unserem Charakter, Körper und Zustand Früchte hervorbringen wird, die ihr selbst wesensgleich sind.

Zeugen IN WORT UND WANDEL

VON HELLMUT PLATH, BREMEN

„Gott ist tot!" so rief ein Student an einem Ostertage in der berühmten Kirche Notre Dame zu Paris in die andächtige Menge. Polizisten brachten ihn ins Irrenhaus. Warum eigentlich? Gibt es nicht viele, die das sagen und denken?

Wir verkünden den Menschen, daß Gott lebt, daß Gott wieder in unseren Tagen gesprochen hat, aber leben wir wirklich nach seinen Gesetzen? Können unsre Bekannten sagen: Er glaubt an Gott, er ist anders als wir? Er ist wahr, wo wir lügen, er ist ehrlich, wo wir unehrlich sind, er ist unverzagt, wo wir verzagen, er entschuldigt, wo wir verurteilen, er liebt, wo wir hassen? Oder gilt auch für uns, was Paulus vor zwei Jahrtausenden an die Römer schrieb: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden" (Römer 2:24)? Es würde nicht so viele geben, die da sagen: Es gibt keinen Gott! wenn die, die vorgeben, an Gott zu glauben, wirklich durch ihr Leben ein Zeugnis für Gott wären.

„Jesus Christus steht schon längst auf der Vermißtenliste!" spottet einer, als man ihm sagt, daß Jesus auferstanden sei und lebe. Sind wir lebendige Zeugen für Jesus Christus, die wir zur Kirche Jesu Christi gehören? „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt", sagte der Auferstandene zu den Seinen, und von den ersten Christen in Jerusalem sagten die Heiden: „Seht, wie haben sie einander so lieb" — und ihr Glaube eroberte ohne Waffen und Gewalt in wenigen Jahrhunderten die ganze damals bekannte Welt.

Man legt heute nicht viel Wert darauf, wie sich die Kirche nennt, ob man mit Besprengung oder Untertauchung tauft, ob man eine oder mehrere Heilige Schriften hat, ob Engel erschienen sind, und wie man sich Gott vorstellt, aber man horcht auf, wenn jemand im Geiste Jesu Christi lebt und handelt, man denke an Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi und andre. Sind auch wir lebendige Zeugen für Jesus in dem Kreis, der uns kennt?

Ein alter Bruder sagte mir traurig: „Ich habe Jahre mit einem Mitglied unserer Gemeinde zusammengearbeitet, aber er hat mir nie etwas vom Evangelium gesagt oder mich eingeladen. Wie anders wäre mein Leben geworden!" Ja, wir sollen auch mit dem Munde bekennen, denn Jesus verheißt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Himmlischen Vater (Matth. 10:32). Aber dafür, daß man auch zeugen kann ohne Worte, gibt es viele Beispiele. Da arbeiten zwei Männer in einem Büro zusammen, ohne je über Religion zu sprechen, aber der eine sieht, daß der andre nie betrunken zum Dienst kommt, nicht Zoten erzählt oder Witze macht über das andre Geschlecht, nicht raucht, aufrichtig handelt auch da, wo man ihm gegenüber unaufrichtig ist, und in dem Beobachter wird der Wunsch wach: So möchtest du auch sein, und es dauert nicht lange, dann wird auch er durch das Evangelium von Jesus Christus ein neuer und froher Mensch, und er lädt den andern zu seiner Taufe ein, der ihn ohne Worte durch seinen Wandel gewonnen hat.

„Tue recht und scheue niemand", antworten die meisten, die an Gott und Ewigkeit erinnert werden. Aber tut man denn recht vor Gott, wenn man an die Zehn Gebote oder an die hohen Forderungen der Bergpredigt und an das Gebot der Feindesbrüder erinnert wird? „Ich habe doch noch keinen getötet" — antwortete man mir vorwurfsvoll. — Das mag sein, aber Jesus sagt in der Bergpredigt: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist schon des Gerichts schuldig — und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger. — Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen. — Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an. Ja, wer kann dann selig werden? So fragen verzweifelt selbst die Jünger Jesu, und sie erhalten die Antwort: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3:16). Und Paulus schreibt den Korinthern: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden (2. Kor. 5:17). Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde (1. Joh. 1:7). Und der Apostel Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt (Apostelgeschichte 2:38-39): Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, die Gott, unser Herr, noch herrufen wird. — Ist bei dir etwas neu geworden durch deinen Glauben an Jesum, hast du etwas gemerkt von der Gabe des Heiligen Geistes nach deiner Taufe, damit du ein Zeuge sein kannst in Wort und Wandel? Wenn nicht, gibt es nur eins: zu befolgen, was der Evangelist Lukas rät: So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten (Kap. 11:13). Und dann erleben wir immer wieder, was Matthäus schreibt: Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet (Matth. 10:20). Nur in ständiger Verbindung mit dem Herrn, dem Weinstock, können wir, die Reben, Frucht bringen durch Wort und Wandel.

Paulus nennt die Liebe „des Gesetzes Erfüllung". Ein wunderbares, tiefes Wort. Verstehen wir es wohl? Den Leuten, an die er schrieb, war gesagt worden, wenn sie in den Himmel kommen wollten, müßten sie die Zehn Gebote halten und auch die hundertundzehn andern Gebote, die man drum und dran gehängt hatte. Christus aber sagt, ich will euch Menschenkindern einen einfacheren Weg zeigen, wenn ihr dies tut, werdet ihr die hundertundzehn andern Dinge ganz von selber tun. Wenn ihr die Liebe habt, werdet ihr das ganze Gesetz unwissentlich erfüllen. —

Darum genügt es nicht, nur äußerlich an unserm Charakter zu flicken, wir müssen der Sache auf den Grund gehen, das Herz muß erneuert werden, dann werden die häßlichen Launen von selbst aufhören. Die Seele wird aber nicht heil, indem man die bösen Säfte aus ihr zu entfernen sucht, sondern daß man etwas in sie aufnimmt, eine reife Liebe, einen neuen Geist, den Geist Jesu Christi.

Henry Drummond

NEUE DIENER
WURDEN BERUFEN

VON HORST A. RESCHKE · SALT LAKE CITY

Im Tabernakel war es so still, daß man trotz der fast zehntausend Konferenzbesucher eine Stecknadel fallen gehört hätte, als sich der greise Präsident J. Reuben Clark jr. von seinem Sitz erhob und sich an die Versammelten wandte: „Ich wiederhole, was ich schon verschiedentlich gesagt habe. Dies ist keine Formsache. Durch das Aufheben Ihrer Hände verpflichten Sie sich dem Herrn, die Autoritäten zu unterstützen." Dann verlas er die Liste der Generalautoritäten, wie sie vorgeschlagen worden waren, und Tausende von erhobenen Händen bestätigten die Liebe und das Vertrauen gegenüber den Männern Gottes. Es war die Schlußversammlung der 128. Generalkonferenz der Kirche. Noch ehe sie endete, waren die Lücken gefüllt, die in den Reihen des Kollegiums der Zwölf Apostel, der Assistenten der Apostel und im Ersten Rat der Siebziger durch das plötzliche Hinscheiden der Brüder Adam S. Bennion, Thomas E. McKay und Oscar A. Kirkham entstanden waren. Vier große Männer hatten eine neue, heilige Berufung erhalten.

*

Der neue Apostel ist Hugh B. Brown, der bis dahin einer der Assistenten der Zwölf Apostel gewesen war. An die Stelle von Bruder Thomas E. McKay trat Gordon B. Hinckley, und den durch das Aufrücken von Hugh B. Brown freigewordenen Platz nahm Präsident Henry D. Taylor, der Präsident der Kalifornischen Mission, ein. Als neues Mitglied des Ersten Rates der Siebziger wurde Albert Theodore Tuttle berufen.

Wie in den vergangenen Jahren das Leben vieler Heiliger in den deutschsprechenden Missionen und überall in der Welt vom Leben der drei Männer berührt wurde, die nun heimgegangen sind, so werden sich auch die Predigten und Bücher, die Reisen und Amtshandlungen derer, die neu berufen wurden, auf die Mitgliedschaft der ganzen Kirche auswirken.

*

In seinem Büro im Kirchenverwaltungsgebäude sitzt Apostel Hugh B. Brown. Als der Besucher eintritt, erhebt sich der stattliche Mann, grüßt und streckt ihm die Hand entgegen. Das Gespräch beginnt, und während die erste Frage an ihn gerichtet wird, ergreift der Apostel eine große Sanduhr, die auf dem Schreibtisch steht, und dreht sie um. Der Sand rinnt langsam durch das Glas, während er die Fragen beantwortet.

Am 24. Oktober 1883 erblickte Hugh B. Brown in Salt Lake City das Licht der Welt. Als er 16 Jahre alt war, zog seine Familie nach Kanada. Im Jahre 1903 kam er nach Utah zurück, um in Logan zur Schule zu gehen, aber schon ein Jahr später wurde er auf Mission nach England berufen. Sein Missionspräsident war Heber J. Grant. 1906 kam er nach Cardston in Kanada zurück und leitete ein Handelsunternehmen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war er Major in der Landwehr von Cardston, und als solcher wurde er mit seiner Einheit nach Eng-

land geschickt. Drei Jahre vor dem Kriege hatte er begonnen, Jura zu studieren; nach seiner Heimkehr erhielt er seine Zulassung als Rechtsanwalt in Kanada. Diesen Beruf übte er von 1928 bis 1937 in Salt Lake City aus. Im Jahre 1937 erreichte ihn der Ruf der Ersten Präsidentschaft, der Britischen Mission vorzustehen. Er trat die Reise an, zusammen mit Präsident Heber J. Grant, der damals die europäischen Missionen besuchte.

Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges half Präsident Brown die Missionare aus der Gefahrenzone zu evakuieren; er wurde dann am Hauptsitz der Kirche beauftragt, alle Soldaten zu betreuen, die Mitglieder der Kirche waren. Im Jahre 1944 wurde er aufs neue berufen, über die Britische Mission zu präsidieren. Auf einem Frachter erreichte er England, zur selben Zeit, als der deutsche V2-Beschuß auf London eingesetzt hatte. Das Missionsheim wurde ausgebombt und mußte verlegt werden.

Nach seiner Heimkehr von England wurde Hugh B. Brown Lehrer an der Brigham-Young-Universität, und später, im Jahre 1950, nahm er seinen eigentlichen Beruf als Rechtsanwalt wieder auf. Abermals mußte er seine Pläne ändern, als er 1953 vom Herrn berufen wurde, einer der Assistenten der Zwölf Apostel zu werden.

Die Ordination zum Apostelamt war die Krönung langer und treuer Arbeit im Werke Gottes. Über die Tätigkeit in zahlreichen Kirchenämtern führte sein Weg ihn in die Reihen der Generalautoritäten und schließlich in das Kollegium der Zwölf Apostel.

Dem Besucher, der ihn fragt, ob ein Vergleich mit den Aposteln vor alters angebracht sei, sagt er: „Wenn die Menschen an die Apostel denken, die vor so langer Zeit gelebt haben, dann neigen sie dazu, ihnen eine überirdische Heiligkeit zuzuschreiben. Dennoch waren auch sie nur Menschen. Wenn sie aber trotz ihres irdischen Körpers in den Wegen des Herrn wandelten und vor allem Demut walten ließen, dann wurde ihnen die Macht des Priestertums zuteil."

Der Apostel, einer der großen Männer des Herrn, spricht von Demut, und die Worte sind erschütternd und aufrichtig, daß der Zuhörer einen Augenblick lang mit ganzer Macht wünscht, daß diese Mahnung und diese Botschaft auf immer in den Herzen aller derer verankert bleiben mag, die sie empfangen. „Wenn wir diese Demut vergessen, dann haben wir schon unsere Berufung verfehlt, und unsere Arbeit wird keine Früchte tragen."

Über seine Erlebnisse in England während des Krieges sagt Bruder Brown: „Der Krieg hat mich gelehrt, das Leben mehr zu schätzen und dankbar zu sein für die Segnungen, die ich habe", und auf die Frage, ob während des Krieges jemals das Gefühl der Feindschaft gegenüber dem deutschen Volk aufgekommen sei, antwortet er: „Nein, ich liebe das deutsche Volk. Krieg ist nichts anderes als die menschliche Unfähigkeit, einander zu verstehen." Er erwähnt, daß er Deutschland vor und nach dem Kriege bereist habe und daß er von dem Geist und dem Mut der deutschen Menschen beeindruckt worden sei. Dann drückt er seine Freude darüber aus, daß in England ein Tempel errichtet worden ist und verrät seinem Besucher, daß er hofft, bei der Einweihung anwesend zu sein und auch einen Abstecher auf den Kontinent zu machen. Vorerst sendet er seine Grüße und gibt seiner brüderlichen Liebe für die Geschwister der deutschsprechenden Mission Ausdruck.

Apostel Brown spricht von großen Männern, die auf sein Leben einen bedeutenden Einfluß gehabt haben. „Moses, der große Prophet, war einer, und dann liebe ich besonders den

Apostel Paulus, der ein Rechtsgelehrter war wie ich. Das Leben Nephis war für mich eine Richtschnur, ebenso das des Propheten Joseph Smith. Der Großvater meiner Frau war Brigham Young, und sein Leben und seine Arbeit sind ein lebendiges Zeugnis. Von den Männern außerhalb der Kirche verehre ich vor allem Abraham Lincoln".

Zwei Drittel des Sandes in der Uhr sind durch das Glas gesickert. Da steht der Besucher auf und deutet auf die Sanduhr. Der große Mann lächelt: „Sie soll mich immer mahnen, daß die Zeit weitergeht und darum zum Besten genützt werden sollte."

*

In der Missionsabteilung der Kirche geht es zu wie in einem Bienenschwarm. Menschen kommen und gehen. Eine Delegation führt ein Mitglied des Britischen Unterhauses herein, der die Mormonen bei der Arbeit sehen will. In der Halle sitzen frischgebackene Missionare in neuen Anzügen, nervös den Hut in den Händen drehend. Ein Mann hat Landkarten unter dem Arm, und seine Sekretärin schleppt ein Bündel Akten.

Auf dem Wege zum Büro des Chefsekretärs der Missionsabteilung stößt der Besucher mit Ted Cannon von der Deseret News zusammen, der sich gerade die letzten Anweisungen für seine Arbeit als Reporter der Kirche bei der Einweihung des Tempels in Neuseeland geholt hat. Denn morgen soll die Reise losgehen.

In all diesem scheinbaren Gewirr, das in Wirklichkeit höchste Organisation ist, wirkt Gordon Bitner Hinckley wie eine Quelle der Ruhe. Er lehnt sich in seinem gefederten Bürosessel zurück und beginnt zu erzählen. Alle Augenblicke klingelt das Telephon, aber das bringt ihn nicht aus der Fassung. Ein Bruder kommt herein und will eine Bestellung für Tischtücher unterschrieben haben. Sie wird gelesen, mit einer witzigen Bemerkung bedacht und abgezeichnet. Am Telephon will jemand allem Anschein nach wissen, ob er trotz seiner für den nächsten Tag geplanten Reise noch im Büro ist. „Ich sitze hier nur und verrichte meine Arbeit", sagt er und lacht. Dann hängt er ab und fährt genau dort in seiner Erzählung fort, wo er aufgehört hat.

Nein, daß er berufen werden würde, einer der Assistenten der Apostel zu sein, hat er nicht eher gewußt, bis die Nachmittags- und Schlußversammlung der Konferenz begann. Die Frage, wodurch er es geworden sei, führt zur Beschreibung seines Lebens. „Niemand wird etwas aus sich selbst heraus. Der Einfluß aller derer, die ihn lehren und besonders die Segnungen des Herrn sind ausschlaggebend für unser Wachstum." In seinem Falle spricht Bruder Hinckley besonders von seinem Vater, Bryant S. Hinckley, und von seiner treuen Mutter. „Mein Vater hat lange Jahre im Werke des Herr gestanden, aber er hat uns nie gezwungen, seine Ansichten anzunehmen."

Gordon B. Hinckley wurde am 23. Juni 1910 in Salt Lake City geboren. Nachdem er die Universität Utah absolviert hatte, wurde er 1932 nach England auf Mission berufen. „Kurz nach meiner Ankunft wurde ich in das Büro der Europäischen Mission berufen. Mein Mitarbeiter sagte: ‚Du mußt in der Präexistenz einer alten Dame über die Straße geholfen haben. In dieser Welt hast du nichts getan, wodurch du dies verdient hättest.' "

Nach seiner Heimkehr aus England wurde er Sekretär des Kirchen-, Radio- und Missionsliteratur-Komitees. Zwischendurch hatte er eine Stellung inne als Zweiter Superintendent eines Eisenbahndepots und war einer der Leiter des Post- und Expreßverkehrs der Denver- und Rio Grande-Eisenbahn. Das war die Zeit, als in Ame-

rika die Eisenbahn ihren größten Aufschwung erfuhr. Dieser Tätigkeit und dieser Erfahrung verdankt Bruder Hinckley seine Fähigkeit, in den schwierigsten Situationen und unter einer ungeheuren Arbeitslast nicht die Nerven zu verlieren. Er bekannte sogar, daß er nach seiner Rückkehr zu seiner ursprünglichen Position in der Kirchenverwaltung zuerst den schnellschlagenden Puls des Eisenbahnwesens vermißte. Inzwischen hat sich jedoch das Blatt gewendet, die Eisenbahn ist stiller geworden, und der Puls in der Kirchenverwaltung schlägt doppelt so schnell.

Nebenberufliche Kirchenarbeit umschließt die Tätigkeit in den Hilfsorganisationen sowie eine Berufung in den Hauptausschuß der Sonntagsschule von 1937 bis 1946. Dann Ratgeber in der East Mill Creek Pfahlpräsidentschaft und seit 1956 Präsident des Pfahles. Die neue Berufung bringt eine Ablösung von dieser Tätigkeit mit sich.

Bruder Hinckley ist Mitglied des Ausschusses für die Tempel in Übersee. In dieser Eigenschaft war er zweimal in der Schweiz, um die Vorbereitungen für die Einweihung und die dann folgenden Tempelverordnungen zu treffen. Das ist auch der Grund für die Neuseeland-Reise.

Eine Frage des Besuchers verwundert Gordon B. Hinckley. Ist es möglich, daß er unter dem Druck der vorliegenden Arbeit manchmal nur die Arbeit sieht und das Ziel aus dem Auge verliert? Es sagt: „Dieses hier ist das Werk des Herrn, und durch nichts findet man größere Freude als Ihm zu dienen. Geistige Gaben habe ich in reicher Fülle erhalten, als ich das Übersetzen der Tempelverordnungen in sieben Sprachen leitete. Der Geist des Herrn kann da nicht ausbleiben."

Auch Bruder Hinckley richtete seine Gedanken einen Augenblick lang auf die deutschsprechenden Geschwister, und es war nicht schwer zu erkennen, daß er für sie Liebe empfand. Er sagte das auch und versprach die Segnungen des Herrn, „wenn Sie Ihm dienen". Das Telephon klingelte erneut und der Besucher verabschiedete sich. Bruder Hinckley winkte. „Schreiben Sie die Wahrheit!"

*

Ein weiteres Mitglied der Generalautoritäten ist Präsident Henry D. Taylor. Er ist zur Zeit noch Präsident der Kalifornischen Mission und war darum nicht zu erreichen. Doch auch ohne persönliches Interview ist es möglich, mit einem Blick auf die Biographie dieses Mannes zu erkennen, daß er fähig und würdig ist, ein Assistent des Rates der Zwölf Apostel zu sein.

Präsident Taylor wurde am 22. November 1903 geboren. Er erfüllte eine Mission in den Oststaaten unter der Leitung von Präsident Brigham H. Roberts vom Ersten Rate der Siebziger. Er hat in den Hilfsorganisationen gearbeitet, war ein Präsident seines Siebziger-Quorums, diente der Pleasant View Ward zwei Jahre lang als Bischof und war zehn Jahre lang ein Pfahlpräsident.

Auch seine Berufung kam unerwartet; aber das Zeugnis, das er auf der Generalkonferenz gab, war stark und groß, und die Worte, die er fand, zeigten seine Demut und Treue.

*

Ein Vorzimmer mit Sekretärinnen und förmlicher Anmeldung wirkt irgendwie einschüchternd. Präsident Albert Theodore Tuttle läßt bitten, und indem man eintritt, erwartet man einen ernsten, gesetzten Herrn.

Der Raum ist leer bis auf einen Stuhl, einen Wandschrank und ein Ledersofa. (Offenbar ist das Büro erst heute bezogen worden.) Auf dem Sofa sitzt ein Mann in einem braunen Anzug und schreibt auf einem gelben Block. Jetzt schaut er auf, und der Besucher

erblickt ein freundliches Gesicht, in dem zwei blaue Augen Wärme und Güte ausstrahlen.

Das ist Albert Theodore Tuttle, der Präsident im Ersten Rat der Siebziger. Er spricht mit sanfter Stimme und während des ganzen Besuches verläßt ein Lächeln kaum sein Gesicht.

„Ich wußte nicht, daß ich berufen werden würde, und noch jetzt weiß ich nicht, warum ich berufen wurde. Ich war glücklich in meiner Arbeit als Leiter der religiösen Institute der Kirche, in der die Jugend am Wochentage und in Verbindung mit dem täglichen Gang zur Schule die Wahrheiten des Evangeliums lernt." Nach Bruder Tuttles Worten ist alles in der Kirche ein großes Lernen und eine große Schule. Und das ist es, was er an dem Werk so liebt, denn vor Beruf ist er Lehrer, und er steht kurz vor der Vollendung seiner Doktorarbeit im Erziehungswesen. Seine bisherige Arbeit umfaßt Tätigkeit als Lehrer, Rektor und Direktor verschiedener Seminare und Institute für Religion in Utah, Idaho und Nevada. Seit 1953 stand er allen Instituten und Seminaren vor. Was nun geschieht, weiß er noch nicht. Aber „ich lege mein Leben in die Hände des Herrn", ist sein Ausspruch.

Nach dem Einfluß des Evangeliums auf sein Leben befragt, weist er auf seine Mission in den Nordstaaten hin. „Mein Missionspräsident Leo J. Muir war ein großer Mann Gottes. Er verschwendete keine Zeit, und erlaubte es uns auch nicht. Er erwartete, daß wir dem Herrn einen vollen Arbeitstag im Evangelium gaben."

Präsident Tuttle, der am 2. März 1919 in Manti, Utah, geboren wurde, spricht mit Wärme von seinen Priestertumslehrern und Sonntagsschullehrern, die, zusammen mit vielen anderen Menschen, mit denen er zusammen kam, sein Leben beeinflußt haben. Auch seine Arbeit in der Kirche, die so ziemlich alle Ämter umfaßte, die ein junger Mann erfüllen kann, gibt er als Richtschnur an für das, was sein Leben ausmacht. Im Kriege war er Offizier der U.S.-Marine-Corps und zugleich Leiter der Gruppe von Soldaten, die Mitglieder der Kirche waren und sich im Fernen Osten befanden. „Fünfzehn unserer Mormonenjungen sind dort gefallen. Wir haben sie begraben und die Gräber geweiht. Nein, wir hatten keinen Haß im Herzen gegen die Japaner."

Es kommt die Frage, ob es einmal möglich sein werde, die Religionsklassen der Kirche in den Missionen einzurichten. „Ich glaube ganz fest daran", sagt Präsident Tuttle. „92% aller Pfähle Zions haben Religionsklassen für Schulkinder an Wochentagen und einige Missionen haben sie schon. Es müssen 25 Schüler da sein, wenn eine solche Klasse eingerichtet werden soll. Die Anträge auf Einrichtung derartiger Seminare kommt von den Pfählen und Missionen, nicht von uns. Aber nach dem Wachstum der Kirche zu urteilen, wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo auch die jungen Menschen in den Missionen die Segnungen eines Seminares der Kirche verspüren werden."

Grüße an die Geschwister der deutschsprechenden Missionen bilden den Abschluß der Unterhaltung. „Bitte geben Sie meiner Liebe und Zuneigung für die Mitglieder in den Missionen Ausdruck. Ich spreche etwas deutsch. Das ist die einzige Fremdsprache, die ich in der Schule gehabt habe, zwei Jahre lang. Es war meine geheime Hoffnung, nach Deutschland auf Mission geschickt zu werden. Mein Ruf zu den Nordstaaten kam am Tage der Kriegserklärung, im September 1939. Der sanfte, freundliche Mann nimmt den Besucher bei beiden Händen und schüttelt sie herzlich. Wer Albert Theodore Tuttle begegnet, der weiß, was Güte ist.

Ält. Hermann Mössner, 1. Ratgeber der Mission

Mit der Genehmigung der Ersten Präsidentschaft der Kirche wurde Ältester Hermann Mössner am 17. Mai 1958 als 1. Ratgeber für Präsident Theodore M. Burton in der Präsidentschaft der Westdeutschen Mission eingesetzt. Bruder Mössner wurde am 19. Februar 1922 als 4. von fünf Kindern in Feuerbach bei Stuttgart geboren. Seit seiner Geburt ist er Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Seine Mutter allein erzog alle 5 Kinder in den Wegen der Kirche, sein Vater ist kein Mitglied der Kirche. Im Jahre 1930 wurde er im Neckar in der Nähe von Ludwigsburg getauft. Immer zog es ihn zur Sonntagsschule hin. Anfangs ging er meist zu Fuß durch Feld und Wald, ca. 7 km hin und zurück, und im Winter war es besonders schön, über den zugefrorenen Lindenbach zu gehen. Aber kein Weg war ihm zu weit. Mit 14 Jahren wurde er zum Diakon ordiniert. Im Jahre 1939 wurde er zum Lehrer ordiniert; 1941 zum Priester, und am 23. Mai 1943 erhielt er das höhere Priestertum als Ältester unter den Händen des damaligen Missionsleiters Bruder Anton Huck.

Durch die Zugehörigkeit zu der kleinen Gemeinde Feuerbach wurden die jungen Brüder schon früh zur Mitarbeit herangezogen. 1939 rief der Krieg die meisten Brüder von zu Hause fort, und Bruder Mössner mußte nun als junger Mann große Verantwortlichkeiten in der Gemeinde tragen. Bis 1944 war er in einem Rüstungsbetrieb unabkömmlich gestellt, aber im Sommer desselben Jahres mußte auch er den Soldatenrock anziehen. 1944 heiratete er Lore Beck, ein Mitglied der Kirche, aber nur drei Wochen konnten sie im ihrem neuen Heim wohnen, dann fiel es einem Bombenangriff zum Opfer.

Bald mußte er an die Front; er wurde bereits nach 4 Wochen gefangengenommen. Die Gefangenschaft dauerte 1 Jahr. Über Belgien kam er nach England, und nach Monaten des Hungers und der Strapazen kamen schönere, hellere Tage. Er konnte Verbindung mit den englischen Heiligen der Letzten Tage finden, und selbst in Kriegsgefangenenlagern hatte er Gelegenheit, Zeugnis zu geben von dem wiederhergestellten Evangelium. Dadurch war es möglich geworden, daß er im Jahre 1946 vier seiner Mitgefangenen von der Wahrheit überzeugen konnte. Als sie die Erlaubnis vom Kommandanten bekamen, marschierten sie zweimal in der Woche nach der Stadt Leeds in der Grafschaft Yorkshire, um sich mit den englischen Geschwistern im Gottesdienst zu vereinigen. Die Geschwister in Bradford erinnern sich immer noch an den Bruder Mössner, und mit Tränen in den Augen sangen sie den deutschen Brüdern: „God be with you till we meet again", als die Gefangenen entlassen wurden.

Im Mai 1948 kehrte er dann nach Deutschland zurück. Bereits im Juni wurde er zum Gemeindevorsteher der Gemeinde Feuerbach berufen, und daneben arbeitete er als Stadtmissionar, Gemeindebesuchslehrer und als Lehrer in seiner geliebten Sonntagschule. Im Jahre 1951 wurde er als 2. Ratgeber in der Distriktsleitung des Stuttgarter Distrikts berufen und gleichzeitig Distriktsbeauftragter für den Wohlfahrtsplan. Durch Großeinkauf von Lebensmitteln wurden den Geschwistern in den einzelnen Gemeinden des Distrikts beträchtliche Vorteile verschafft. Ein großer Distriktsbazar des Wohlfahrtsplanes mit einer Gesamteinnahme von DM 2000 war der Höhepunkt des Jahres 1953.

Bei der Gründung des Ältestenkollegiums Stuttgart berief Bruder Erwin Krieger Bruder Mössner zu seinem 2. Ratgeber. 1952 übersiedelte die Familie nach Stuttgart. Drei Jahre Tätigkeit als Gemeindevorsteher in der Gemeinde Feuerbach mit ca. 90 Mitgliedern waren eine gute Vorbereitung, um in der Gemeinde Stuttgart mit ca. 260 Mitgliedern als 1. Ratgeber in der Gemeindeleitung zu dienen. Höhepunkt in der Tätigkeit

im Gemeindevorstand war der Bau des Stuttgarter Gemeindehauses im Jahre 1955. In diesem Jahr wurde er als Missionsleiter der Sonntagsschulen und Heimsonntagsschulen berufen, und dann, als die Heimsonntagsschularbeit immer größer

und wichtiger wurde, wurde er als Leiter der Heimsonntagsschulen gewählt, eine Arbeit, die er in wundervoller Weise getan hat.

Es wird gesagt, bei den Mormonen stehe hinter jedem guten Mann eine noch bessere Frau, und das können wir wohl auch in diesem Falle sagen. Nur durch wahre Familienliebe konnte Bruder Mössner sein demütiges und liebevolles Wesen entwickeln. Er verdient seinen Lebensunterhalt als Installateurmeister und sorgt dadurch für seine Lieben zu Hause. Trotz großer Prüfungen und Krankheit innerhalb der Familie versuchen er und seine treue Gattin täglich, als wahre Heilige der Letzten Tage zu bestehen in der Erkenntnis, daß „wenn wir alle Tage unseres Lebens dem Herrn dienen, so sind wir dennoch unnütze Diener". Mit diesem bescheidenen Geist nimmt er seine Arbeit in der Missionspräsidentschaft auf.

☆

NACH EHRENVOLLER ERFÜLLUNG IHRER MISSION ENTLASSEN

1. 5. 58 Lee DeMoyne Bekker, San Leandro, Kalifornien; 1. 5. 58 Thomas Clark, Sandy, Utah; 1. 5. 58 John A. Jones, Malad, Idaho; 1. 5. 58 Jules M. Lovins, Hollywood, Kalifornien; 1. 5. 58 John R. Wendel, Salt Lake City, Utah; 5. 5. 58 Gary R. Fogg, Idaho Falls, Idaho; 9. 5. 58 Ute Wegener, Heidelberg; 14. 5. 58 Sara Beth Keller, Caldwell, Idaho; 15. 5. 58 Jay Niederhauser, Salt Lake City, Utah; 15. 5. 58 Hobart White, Salt Lake City, Utah.

ANKUNFT VON MISSIONAREN

8. 5. 58 Doyle W. Buckwalter, La Grande, Oregon; 8. 5. 58 Michael R. Harris, Portland, Oregon; 8. 5. 58 Geraldine Hebdon, Salt Lake City, Utah; 8. 5. 58 Paul D. Hyer, Quincy, Washington; 8. 5. 58 Darrell R. Kitchen, Orem, Utah; 8. 5. 58 Eugene S. Lambert, Kamas, Utah; 8. 5. 58 Mary Janeine Leslie, Homedale, Idaho; 8. 5. 58 David R. Wimmer, San Lorenzo, Kalifornien; 19. 5. 58 Gerhard Kästel, Karlsruhe; 19. 5. 58 Manfred Weckesser, Kassel; 22. 5. 58 David R. Horlacher, Fallon, Nevada.

☆

Aus Nürnberg wird gemeldet:

Am 17. Juni feiert unsere liebe Schwester Katharine Beierlein ihren 90. Geburtstag. Geboren 1868, schloß sie sich der Kirche vor 50 Jahren an. Nachdem sie ihre zwei Töchter großgezogen hatte, unterzog sie sich der schweren, aber dankbaren Aufgabe, noch ein Kind zu adoptieren. Seit langen Jahren Witwe, sorgte sie in aufopfernder Weise, und gerade in den schweren Kriegs- und Hungerjahren, für die Missionare. Ihre wunderbare Stärke liegt in der Fähigkeit, immer noch zu helfen, wenn sie auch selber der Hilfe bedarf. Ausgefüllte Jahre, reiche Jahre der Liebe und Aufopferung liegen hinter ihr, möge der Vater im Himmel ihr für die zukünftigen Jahre noch Zufriedenheit und viel Freude schenken!

Wer so wie Du im Stillen schafft
Wer so wie Du unendlich liebt
Und stets mit ungebeugter Kraft
Des Himmels Segen weitergibt — —

Wer so wie Du, so ohne Lohn
So selbstlos ist, so dienstbereit
Der baut hier auf der Erde schon
Ein Heim sich für die Herrlichkeit.

H. G.

Die neuberufenen Autoritäten. Von links nach rechts: Albert T. Tuttle, Gordon B. Hinckley, Präs. McKay, Hugh B. Brown und Henry D. Taylor

Mahnung und Verheissung

Wenn in nächtlich-stiller Stunde
dich einmal der Schlummer flieht,
schließ die Augen; und dann lausche
einem fernen, fernen Lied.

Hörst du nicht vertraute Stimmen?
Wird dir nicht Erinnrung wach?
Alle, die vor dir gewesen,
ziehen leise durchs Gemach.

Ihre Augen sind voll Trauer,
ihre Hände flehen stumm.
O, du weißt wohl ihr Verlangen,
kennst das Evangelium.

Du kannst nicht für dich alleine
ohne jene selig sein.
Ach, sie stehen vor den Tempeln,
doch sie können nicht hinein.

Komm, erlöse deine Ahnen;
laß sie länger warten nicht!
Du allein bist ihre Hoffnung;
öffne nun das Tor zum Licht.

Welche Freude, wenn im Jenseits
ihr euch in den Armen liegt!
Was du tun willst, tu noch heute. — —
Sieger ist, der sich besiegt.

Was so zart und leis begonnen,
fremd doch lieblich deinem Ohr,
nimmermehr wird es verstummen,
wachsend zu gewalt'gem Chor.

Wirst du deine Pflicht erfüllen,
wirst du ihren Ruf verstehen,
werden sie am Throne Gottes
Herrlichkeit für dich erflehn.

Jubelnd singen alle Engel,
liebend schaut der Herr auf euch,
breitet segnend Seine Hände:
„Nehmet teil an meinem Reich!"

von Schwester Elise Starke,
Plauen i. Vogtland, Annenstr. 41/III

„Da wir des öfteren erledigte Urkunden aus der Salzseestadt erhalten, die Eigentümer und Familienrepräsentanten derselben aber auswanderten und nun in der Salzseestadt oder in anderen der Vereinigten Staaten oder Kanada wohnen, bitten wir daher alle Auswanderer dringendst, sich nach Eintreffen in der neuen Heimat sofort zwecks Zusendung ihrer Urkunden bei der „Genealogical Society" 80 North Main Street, Salt Lake City/Utah zu melden! Sie ersparen uns sehr viel Zeit und Geldausgaben, auch haben Sie die Gewähr, daß Ihnen Ihre wertvollen Urkunden nicht verloren gehen!"

J. Grob, Vorsitzender der GVdWM
der Westdeutschen Mission,
München, Rückertstraße 2

Suchet Weisheit und Erkenntnis aus den besten Büchern

DAS BUCH MORMON	3,50 DM
LEHRE UND BÜNDNISSE, Köstliche Perle, Ganzleinen	5,25 DM
LEHREN DES PROPHETEN JOSEPH SMITH	3,50 DM
DIE GLAUBENSARTIKEL von James E. Talmage, Ganzleinen	4,— DM
WAS UNSERE FÜHRER SAGEN	3,— DM
WAS ES HEISST, EIN MORMONE ZU SEIN	2,90 DM

BESTELLZETTEL einzusenden an

Westdeutsche Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55
Norddeutsche Mission, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 60a
Schweizerisch-Österreichische Mission, Basel, Leimenstraße 49
(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen)

Bitte senden Sie mir umgehend .....

.....

Der Betrag von DM ..... ist mit gleicher Post überwiesen oder wird sogleich nach Empfang bezahlt.

Name .....

Adresse .....

(Bitte deutlich schreiben)

St. Bartholomä am Königssee · Im Hintergrund der Watzmann